

Wawernik

8590

Illustrierte Zeitung



Verlag von J. J. Weber Leipzig

Kriegschronik.

3. Januar 1916.

Eine große Sprengung nördlich der Straße La Bassée-Béthune hatte vollen Erfolg. Kampf- und Deckungsgraben des Feindes sowie ein Verbindungsweg wurden verschüttet. Der überlebende Teil der Besatzung, der sich durch die Flucht zu retten verlor, wurde von unserer Infanterie und von Maschinengewehren wirksam gefolgt.

Ein anschließender, auf breiter Front ausgeführter Feuerüberfall überliefte die feindlichen Grabenbesatzungen, die teilweise ihr Heil in eiliger Flucht suchten.

Die Russen setzten an verschiedenen Stellen mit dem gleichen Mißerfolg wie an den vorhergehenden Tagen ihre Unternehmungen mit Raketen und Jagd-Flakgeschützen fort.

An der bekarabischen Front wurde auch gestern den ganzen Tag über erbittert gekämpft. Der Feind setzte alles daran, im Raume von Todorou die österreichisch-ungarischen Linien zu brechen.

Alle Durchbruchversuche scheiterten am tapferen Widerstand der braven Truppen. Die Zahl der eingebrachten Gefangenen beträgt 3 Offiziere und 850 Mann.

An der Sereth-Mündung, an der unteren Strypa, am Korminbach und am Stry wurden vereinzelte russische Vorstöße abgewiesen.

Bei Mostowas wurde eine montenegrinische Abzweigung, die sich an das Nordufer der Tara vorwagte, in die Flucht gejagt.

4. Januar 1916.

Die Schlacht in Ostgalizien dauert an. Der Feind setzte gestern seine Durchbruchversuche bei Todorou an der bekarabischen Grenze mit großem Kräfteaufgebot fort. Sein Mißerfolg war der gleiche wie an den vergangenen Tagen. Seine Angriffe wurden überall abge schlagen, zum Teil in lang andauernden blutigen Handgemenge. Besonders erbittert waren die Kämpfe Mann gegen Mann in den zerfetzten Gräben beim Hegehaus östlich von Rance, wo sich insbesondere das Warschauer Infanterieregiment 16 neuerlich mit Ruhm bediente. Ebenso wie an der bekarabischen Front scheiterten die Angriffe, die der Feind nördöstlich von Ofna und gegen die Brückenschanze bei Uscierzo führte, und alle mit großer Zähigkeit erneuerten Versuche der Russen, im Raume nördöstlich von Buczac in die österreichisch-ungarischen Gräben einzudringen. Die Verluste des Feindes sind nach wie vor überaus groß. In einem 10 km breiten Abschnitt wurden 2300 russische Leichen vor der t. u. f. Front gezählt. Einzelne russische Bataillone, die mit 1000 Mann ins Gefecht gingen, sind laut ihren eigenen Meldungen mit 130 zurückgekehrt. Die Zahl der nördöstlich von Buczac in den letzten Tagen eingebrachten Gefangenen übersteigt 600.

In Süditalien und an der Dolomitenfront fanden wieder Artilleriekämpfe statt. Der Ort Malborghet wurde abermals aus schweren Geschützen beschossen. Nördlich Dolje nahmen die t. u. f. Truppen gestern früh einen feindlichen Graben, um den seither hartnäckig gekämpft ward. Drei italienische Gegenangriffe wurden abgewiesen.

5. Januar 1916.

Die österreichisch-ungarischen Truppen in Ostgalizien und an der Grenze der Butowina kämpften auch gestern an allen Punkten siegreich. An der bekarabischen Front setzte der Feind in den ersten Nachmittagsstunden erneut mit stärkstem Geschützfeuer ein. Die Infanterieangriffe richteten sich abermals gegen die t. u. f. Stellungen bei Todorou und an der Reichsgrenze östlich von Rance. Der Angreifer ging, stellenweise acht Reihen tief, vor. Seine Kolonnen brachen vor den Hindernissen, meist aber schon früher, unter großen Verlusten zusammen. Kroatische

und südbungarische Regimenter wetteifern in zähem Aus-harren unter den schwierigsten Verhältnissen. Angriffe der Russen auf die Brückenschanze bei Uscierzo und in der Gegend von Jagolowce erlitten das gleiche Schicksal wie jene bei Todorou.

Ein neuer italienischer Angriff auf den von den österreichisch-ungarischen Truppen genommenen Graben nördlich Dolje und ein Handgranatenangriff auf die Stellung nördlich des Monte San Michele wurden abgewiesen.

6. Januar 1916.

Die Stadt Lens wird vom Feinde fortgesetzt beschossen. Nördöstlich von Le Mesnil wurde der Versuch eines feindlichen Handgranatenangriffs leicht vereitelt. Ein gegnerischer

Nördlich von Berane und westlich von Nozaj sind die Truppen der Armee des Generals v. Kövols in günstig fortwährendem Angriff gegen die Montenegriner.

Unterstaatssekretär Tennant teilte in Beantwortung einer Anfrage im englischen Unterhause mit, daß die Gesamtverluste an der Westfront zwischen dem 25. September und 8. Oktober waren: Offiziere 773 tot, 1288 verwundet, 327 vermißt; Mannschaften 10345 tot, 38095 verwundet, 8848 vermißt. — Die Zahl der Vermissten und Toten von dem Kreuzer „Matal“ beträgt 380. — Gegenwärtig stehen 2242 Munitionswertstätten unter der Kontrolle des Munitionsministeriums.

Wie das niederländische Marineministerium mitteilt, traf das niederländische Kriegsschiff „Noordbrabant“ heute in der Höhe von Terel außerhalb der territorialen Gewässer ein britisches Unterseeboot, das Notsignale gab. Die ganze Besatzung von 32 Mann wurde durch den niederländischen Kreuzer gerettet. Das Unterseeboot ist gesunken. — Nach einer späteren Meldung ist das gesunkene englische Unterseeboot die „E 17“. Zur Besatzung gehörten 13 Offiziere.

7. Januar 1916.

Die Russen befehlten den Kirchhof nördöstlich von Czartorisch, wurden aber von österreichischer Landwehr bald vertrieben. Heute früh eröffnete der Gegner wieder seine Angriffe in Ostgalizien. Turkestanische Schützen brachen vor Tagesanbruch gegen die t. u. f. Linie nördöstlich von Buczac vor und drangen an einem schmalen Frontstück in unsere Gräben ein. Die Honved-Infanterieregimenter Nr. 16 und 24 warfen aber den Feind in raschem Gegenangriff wieder hinaus. Es wurden zahlreiche Gefangene und 3 Maschinengewehre eingebracht. Wie aus Gefangenenausagen übereinstimmend hervorgeht, ist vor den letzten Angriffen gegen die Armee Pflanzers-Battin der russischen Mannschaft überall mitgeteilt worden, daß eine große Durchbruchschlacht bevorsteht, die die russischen Heere wieder in die Karpaten führen werde. Zuverlässigen Schätzungen zufolge betragen die Verluste des Feindes in den Durchbruchkämpfen an der bekarabischen Grenze und an der Strypa mindestens 50000 Mann.

Die Truppen des Generals v. Kövols haben die Montenegriner bei Mostowas am Tara-Anie, bei Gubula, nördlich von Berane, aus den Stellungen westlich von Nozaj und halben Weges zwischen Spet und Blaw nach heftigen Kämpfen gewonnen. Unsere Spitzensind 10 km von Berane entfernt.

Mit 403 gegen 105 Stimmen hat das englische Unterhaus in erster Lesung die Wehrpflichtvorlage angenommen. Die drei Arbeitsminister Henderson, Bace und Roberts sind zurückgetreten. Gegen das Wehrpflichtgesetz stimmten 58 irische Nationalisten, 36 Liberale, 12 Abgeordnete der Arbeiterpartei.

Die Kampftätigkeit in Ostgalizien und an der bekarabischen Grenze hat gestern wesentlich nachgelassen. Der Feind hielt die t. u. f. Stellungen zeitweise unter Geschützfeuer, seine Infanterie trat nirgends in Aktion. Nördlich Dolje wiesen die t. u. f. Truppen wieder mehrere italienische Angriffe blutig ab und behaupteten so die eroberte Stellung.

8. Januar 1916.

Südlich des Hartmannswillerkopfes wurde den Franzosen durch einen überaus heftigen Vorstoß ein Grabenstück entzogen. Über 60 Jäger fielen gefangen in unsere Hand.

Die Schlacht in Ostgalizien und an der Grenze der Butowina ist gestern aufs neue entbrannt. An der Strypa hat der Feind schon vor Tagesanbruch seine Angriffe begonnen. Einige starke Abteilungen der Sturmtruppen waren unter dem Schutze des Nebels bis zu den t. u. f. Batterien vorgekommen, als der Gegenangriff der Honved-Infanterieregimenter 16 und 24 und des Mittelgalizischen Infanterieregiments Nr. 57 einsetzte und die Angreifer zurückschlug. Unter den 720 hierbei gefangenen Russen befanden sich ein Oberst und 10 andere Offiziere.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Verlegen von Druckfäulen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird geistlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzergasse 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammbaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright January 20th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3786. 146. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzergasse 1—7.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3786. 146. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 9 Mk., frei ins Haus 9 Mk. 25 Pf. Preis dieser Nummer 1 Mk. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 Mk. 50 Pf., auf Seiten mit redaktionellem Text 2 Mk.

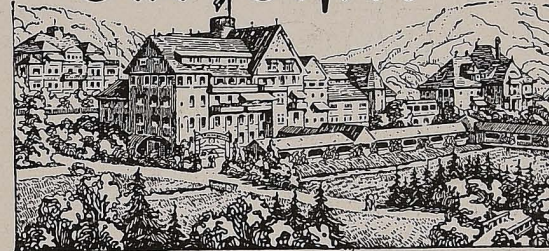
20. Januar 1916.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

EMSER Pastillen

Gegen Husten, Heiserkeit, Verschleimung. Viele 100 000 schon ins Feld gegangen. Man achte auf den Aufdruck „Königl. EMS“ und weise Nachahmungen zurück. Kriegspackung, sehr geeignet zum Beipacken als: „Liebesgabe“.

Bad Elster



Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Sanatorium

San.-Rat Dr. P. Köhler

Glauber Salz, Eisenquellen, Kohlen saure Stahl- und Moorbäder. Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Nagen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettstich, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Diätetischen. Man verlange Prospekt.

Sanatorium Am Goldberg.
Bad Blankenburg — Thüringer Wald.
Von Professoren und Ärzten gut empfohlen. Winterkuren. Höchstzahl 50 Kurgäste. Prospekt kostenlos. Telefon 44. Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.

KURHAUS Tannenfeld
für Nerven- u. Gemütskranke
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göbnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parks — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Zeichnungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Dr. Warda-Villa Emilia
Heilanstalt für Nervenkrankhe
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

Sanatorium Elsterberg
für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkrankhe, Nervenkrankhe (Nervenschmerzen, Entzündungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskrankhe ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekt frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Salzbrunner Kronen Quelle
Zu Hauskuren
Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Stein-Beschwerden, Zucker. Broschüren gratis. Überall käuflich.

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Nur i. Kl. 15 bis 20 Mk. täglich. HeiBbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

Kaisers Brust-Caramellen
Gegen Husten Katarrh
gebrauchen gegen Husten, Heiserkeit, Keuchhusten, Verschleimung, schmerzenden Hals, Katarrh als Vorbeugungsmittel gegen Erkältungen Kaiser's Brust-Caramellen in den Stannen. Die sichere Hilfe beweisen 61000 mit begl. Zeugnisse von Aerzten und Privaten! Was kann Sie besser überzeugen? Zu haben in Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar. Nur in Paketen zu 25 und 30 Pfg., Dose 50 und 60 Pfg., aber nie offen. Lassen Sie sich nichts anderes aufreden. Fr. Kaiser, Waiblingen.

GRAUBÜNDEN
IDEALES WINTERSPORT-GEBIET
AUSKUNFT u. BROSCHÜRE WINTER IN GRAUBÜNDEN DURCH DAS OFFIZIELLE VERKEHRSBUREAU IN CHUR.
SCHWEIZ.

Jogal
Bei Kopfschmerz, Neuralgie, Migräne
Jogal-Tabletten
vorigenfalls Blente, blutige glänzend begutachtet. Zu Apotheken zu 1.40 u. 2.35. Allein-Verkauf: Rontor Pharmacia, München.

Glas-Stereoskope und Laternenbilder, aus aller Herren Ländern. / Aktuell: **A. B. ANIEN**
Alois Beer, Klagensfurt, K. u. K. Hof-Photograph.

ZEISS PUNKTAL-GLÄSER

Neue punktuell abbildende Brillengläser

Altes bikonvexes Brillenglas

0°	nr	nr	0°
10°	nr	nr	10°
20°	nr	nr	20°
30°	nr	nr	30°

Neues Punktalgas von CARL ZEISS, Jena

0°	nr	nr	0°
10°	nr	nr	10°
20°	nr	nr	20°
30°	nr	nr	30°

Diese Bilder werden wahrgenommen bei einer Ablenkung der Blickrichtung um 10°, 20°, 30° von der Achse

Korrektions-brillengläser
für Kurz- und Weitsichtige
Deutliche Abbildung
bei jeder Blickrichtung von der Mitte bis zum Rande des Glases

Wesentlich größeres Blickfeld
als bei den gewöhnlichen Brillengläsern

Ausnutzung der natürlichen Beweglichkeit des Auges

Der Träger von Zeiss-Punktalgäsern orientiert sich in der Umgebung ebenso wie der Normalsichtige durch das Blicken. Die Beweglichkeit seiner Augen wird nicht eingeschränkt, wie es bei den alten Brillengläsern der Fall ist, die den Brillenträger beim Fixieren oben, unten oder seitlich gelegener Objekte zu Kopfwendungen nötigen.

Brillen mit Punktalgäsern sind daher ohne jeden Mechanismus als Schießbrillen zu benutzen.

Zeiss-Punktalgäser sind nur durch Optiker zu beziehen.

Berlin Hamburg **CARL ZEISS JENA** Wien Buenos Aires

Prospekt Opto 55 kostenfrei.

Sanatorium Erholung.
Sülzhayn i. Südharz b. Nordhausen. Privatheilstätte für Leichterkrankte und Erholungsbedürftige. Herrliche, sehr sonnige Lage. Zimmer nur Sonnenseite. HeiB Liegehallen. Parkanlagen. Ärzte. Mäßige Preise. Prospekt durch die Verwaltung.

Erosin
das neue ideale Tientonikum
gegen alle Nervenleiden, vorzeitige Schwäche, 50 Tabletten, 1.00 Mk., 2.00 Mk., 3.00 Mk. Glänzend begutachtet und bewährt. Dr. E. Komoll Berlin-Halensee.

Efeu
in kunstgeformter Ausführung. Bezugs d. Juweliers. W. Preuner, Stuttgart. Fabrik der Trauringe. „Du hast mich bin Din“, „Mit Wille Deyn Egeen“.

Rein's
Durchschreibebücher. Eduard Rein, Chemnitz. Rein's Farbpapier.

Musik-Instrumente
für Orchester, Schule u. Haus. Preisliste frei! Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

SIROLIN

bei Katarrhen der
Athmungsorgane, langdauerndem
Husten, beginnender Influenza recht-
zeitig genommen, beugt schwerern
Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheit zu verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Astmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

PRESTO-Motor-Wagen

Personenwagen, Sanitäts-
wagen, Lieferwagen,
Schnell-Lastwagen.

„Prestowerke“ A.-G., Chemnitz.

Sämtliche normale Typen kriegs-
brauchbar und in großer Anzahl
im Dienste des deutschen Heeres.

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste

Diamantschwarz

für Strümpfe, Handschuhe,
Trikotagen, Strick- und
Webgarne

Nur garantiert echt wenn
mit dem Namen:

Louis Hermsdorf
Färberei

gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Emser-Wasser



gegen
Katarrhe
Husten
Heiser-
keit
Ver-
schleimung,
Magen-
und Blasen-
leiden,
Influenza,
Gicht



Für Feinschmecker:
Lobeck's
Schokolade
Marke: Dreiring. Kakao
Firma gegründet 1838.

P E R H Y D R I T

Unseren tapferen Soldaten
bereiten Sie eine große Freude
durch die Übersendung von
Perhydrit-
Mundwasser-Tabletten

Dieselben sind von der Ärztenwelt aufs
beste empfohlen, entwickeln reichliche
Mengen Sauerstoff, desinfizieren die
Mundhöhle, bleichen und konservieren
die Zähne, sind leicht und schnell lös-
lich und stellen, in Wasser gelöst, ein
vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.00, M. 1.20 und M. 0.60.

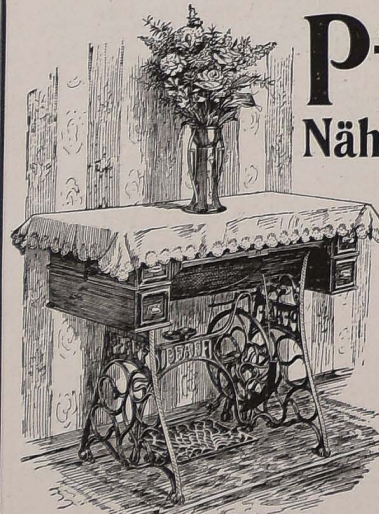
Krewel & Co., G.m.b.H., Köln a. Rh.
chem. Fabrik

Mundwasser

T Ä B L E T T E N

Eine Zierde jedes Haushaltes bildet die

Pfaff-Nähmaschine



Für ihre Vorzüg-
lichkeit wird jede
Gewähr geleistet.
Unübertroffen
zum

Nähen
Sticken
und
Stopfen

Anerkannt mustergültiges Fabrikat in feinsten Ausstattung.

G.M. Pfaff, Nähmaschinenfabrik

Kaiserslautern.

Gegründet: 1862.

Illustrierte Zeitung

Nr. 3786.

146. Band.



Bei den Verteidigern der Sponzofront: Generalstabschef Oberst Graf und Generalstabshauptmann Friedländer bei einer Kriegsberatung.
Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Adolf G. Döring.

Rückblick auf das Kriegsjahr 1915.

Von General der Infanterie z. D. von der Voedt.

Wenn man schon in gewöhnlichen Zeiten beim Jahreswechsel einen Rückblick auf das abgelaufene Jahr zu werfen pflegt, um wieviel mehr erscheint dies geboten in einer Zeit, in der wir uns in dem größten Kriege befinden, den die Welt jemals erlebt hat. Und besonders das soeben abgelaufene Kriegsjahr 1915 war so reich an wichtigen militärischen Ereignissen, daß man in den Annalen der Kriegsgeschichte vergeblich nach einem Vorbilde suchen wird. Um diese Ereignisse in ihrer vollen Bedeutung würdigen zu können, wird es sich empfehlen, von der Kriegslage am Schluß des Jahres 1914 auszugehen und die Vorgänge — zwar nach Kriegsschauplätzen getrennt — aber doch in ihren Zusammenhängen zu betrachten.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz, wo im Verlaufe des Kriegsjahres 1915 die bei weitem größten Veränderungen eingetreten sind, war gegen Ende des Jahres 1914 die große Offensive der Russen gegen die preussischen Provinzen Polen und Schlesien gescheitert. Die Russen waren nach schweren Verlusten gegen die stark besetzte Weichsel-Narew-Bobr-Linie zurückgeworfen worden, diesseits welcher sie in vorbereiteten Stellungen die nachdrängenden Streitkräfte der Mittelmächte zunächst aufzuhalten vermochten. Die Kriegslage war dort — in der Mitte der Ostfront — somit für uns nicht ungünstig, wenn sie auch sichere Schlüsse auf das Endergebnis des Kampfes gegen den östlichen Gegner noch nicht zuließ; und zwar um so weniger, als die Russen auf beiden Flügeln ihrer ausgedehnten Front noch deutsches und österreichisch-ungarisches Gebiet besetzt hielten und von hier aus weiter vorzudringen versuchten. Im Süden — auf ihrem linken Flügel — wo der größere Teil von Galizien und mehrere Karpatenpässe von ihnen hatten besetzt werden können, scheiterte dieser Versuch an dem hartnäckigen Widerstande, den die durch deutsche Streitkräfte unter dem General v. Eynigen verstärkten österreichisch-ungarischen Truppen trotz der durch einen strengen Gebirgswinter hervorgerufenen Schwierigkeiten ihnen entgegensetzten. Im Norden — auf dem russischen rechten Flügel — bereitete Hindenburgs großer Sieg östlich der Masurischen Seen diese Versuche, womit zugleich die preussische Provinz Ostpreußen für immer von den russischen Eindringlingen befreit wurde. Wenn letzteres nicht schon früher geschehen war, so hatte das wohl darin seinen Grund, daß alle verfügbaren deutschen Streitkräfte zur Abwehrlung der russischen Offensive in Rußisch-Polen gebraucht wurden. Für die schwere Niederlage, die die Russen östlich der Masurischen Seen erlitten hatten, rächten sie sich später durch einen Überfall auf die offene Stadt Memel, der aber leicht abgewiesen und mit dem Einmarsch deutscher Truppen in Kurland beantwortet wurde.

Inzwischen hatten sich die russischen Stellungen in Rußisch-Polen so stark und widerstandsfähig erwiesen, daß ihre Forcierung nur unter schweren blutigen Opfern für uns möglich gewesen wäre. Die Obersten Heeresleitungen entschlossen sich daher, die Russen durch eine großartige Offensive gegen die Flügel ihrer Front zum Verlassen dieser Stellungen zu zwingen. Dabei kam in erster Linie der linke russische Flügel in Frage, weil damit die vor allem notwendige Vertreibung der Russen aus Galizien und den Karpaten verbunden werden konnte.

Diese große, in aller Stille gründlich vorbereitete Offensive begann daher in Westgalizien, wo sie in den ersten Mai Tagen mit dem Durchbruch der russischen Stellungen am Dunajec und der ihm folgenden Schlacht bei Zarnow-Gorlice auf das glücklichste eingeleitet wurde. Durch diesen großen Angriffserfolg, dem sich in der Folge unter der oberen Leitung des Erzherzogs Friedrich und des Generals v. Macdenjens weitere anreihen, wurde mit der Bukowina und den Karpaten zunächst fast ganz Galizien von den Russen geläubert. Nachdem sich sodann im Verlauf der Operationen das Eingreifen der Heeresgruppe Hindenburg gegen den russischen rechten Flügel fühlbar gemacht hatte, mußten die Russen auch die Weichsel-Narew-Bobr-Linie mit sämtlichen Festungen, einschließlich der polnischen Hauptstadt Warschau, sowie die zweite Linie des westlichen Befestigungssystems mit den Festungen Brest-Litowsk, Grodno und Kowno räumen. Die scharfe Verfolgung durch die siegreichen Heere der Mittelmächte zwang die Russen, noch weiter in das Innere des Reiches zurückzugehen und den Siegern das ganze westliche Grenzgebiet mit den weiteren Festungen, Lutz und Dubno, des wohnlichen Festungsbereichs zu überlassen. Zwar versuchten die Russen — nachdem der Zar an Stelle des im Ungrnade gefallenen Großfürsten Nikolaus-Nikolajewitsch den Oberbefehl selbst übernommen hatte — an verschiedenen Stellen der Front, besonders in der Gegend östlich Wilna, sowie in Wolhynien mit einer Gegenoffensive die Heere der Mittelmächte wieder zurückzudrängen, aber vergeblich. Gegen Schluß des Jahres haben sich diese Versuche in dem von den Russen noch besetzten kleinen Teil Ostgaliziens sowie an der besaaten Grenze in verstärktem Maße erneuert, womit allmählich verstärkte Einwirkung auf den für die Entente so ungünstig verlaufenen Balkanfeldzug (siehe unten) erhofft wird; aber auch diese Versuche sind bisher an der handhaften Tapferkeit der dort kämpfenden, hauptsächlich aus österreichisch-ungarischen Truppen bestehenden Heeresteile gescheitert.

Die Kriegslage am Schluß des Jahres 1915 zeigt uns hiernach auf der Ostfront das erreichte Bild erreicht großer Erfolge. Die Armeen der Mittelmächte halten dort ihre Stellungen in der fast 1100 km langen Front von der rumänischen Grenze bis zum Kaspischen Meerbusen fest in der Hand. In stark ausgebauten, auch mit guten Schuttmitteln gegen die Winterfälle versehenen Stellungen werden die Truppen hier allen etwaigen weiteren Angriffen der Russen hartnäckigen Widerstand zu leisten vermögen, bis für sie der Zeitpunkt für die Wiederaufnahme der durch die kalte Jahreszeit unterbrochenen Offensive gekommen sein wird.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz haben sich die infolge der militärischen Ereignisse des Kriegsjahres

1915 eingetretenen Veränderungen zwar in engeren Grenzen wie auf der Ostfront gehalten, sie sind aber — im Rahmen der Gesamtkriegslage betrachtet — gleichfalls von nicht geringer Bedeutung, weil die Entscheidung dieses Krieges auch nach Rücksicht unserer Gegner — voraussichtlich im Westen fallen wird.

Dort hatte sich — nach anfänglichen überraschend schnellen Erfolgen der deutschen Heere — schon gegen Ende des Jahres 1914 auf der ganzen Front zwischen Nordsee und Schweizer Grenze jener „Stellungskrieg“ entwickelt, der heute noch andauert und ein charakteristisches Merkmal dieses Krieges überhaupt darstellt. Wiederholt im Laufe des Jahres 1915 haben unsere dortigen Gegner — Engländer, Franzosen und Belgier — versucht, diesen Stellungskrieg mit einem Durchbruch unserer Linien zu beenden und uns alsdann aus Nordfrankreich und Belgien zu vertreiben. Solche Durchbruchversuche fanden — teilweise wiederholt — in Flandern, im Artois (südwestlich Lille), in der Champagne sowie zwischen Maas und Mosel statt. Der bedeutendste derartige Versuch, was Grobheitigkeit der Vorbereitungen und Zahl der verwendeten Truppenmassen anbelangt, war zweifellos der letzte im Herbst unternommene, der aber ebenso, wie alle früheren, trotz anfänglicher kleiner örtlicher Erfolge an der Ausdauer und Tapferkeit unserer braven Truppen scheiterte. Das verdient um so mehr Anerkennung, als es jedenfalls eine schwierigere Aufgabe ist, im monatelangen, einformigen Stellungskrieg auszuhalten als in früher, fröhlicher Offensive den Feind zurückzuwerfen.

Außer diesen Kämpfen großen Stils, deren Wiederholung der französische Generalissimo Joffre für das Frühjahr 1916 bereits angekündigt hat, haben im Laufe des Kriegsjahres 1915 auch an anderen Stellen der Westfront, besonders im Argonner Walde und im südlichen Teil der Vogesen, wo die Franzosen noch ein kleines Stück deutschen Gebiets besetzt halten, Kämpfe geringeren Umfangs stattgefunden, bei denen unsere Truppen in schwierigen Wald- und Gebirgsgegenden vielfach schöne Erfolge erzielten und die ihnen anvertrauten Stellungen nicht nur halten, sondern zum Teil erweitern konnten.

So sehen wir denn am Schluß des Kriegsjahres 1915 die deutsche Westfront im großen und ganzen ziemlich unverändert in der Hand erprobter deutscher Truppen, die entschlossen sind, jeden neuen Versuch des Gegners, diese Front zu durchbrechen, ebenso energisch wie bisher zurückzuweisen, die aber zugleich mit Schnelligkeit auf den Augenblick warten, der auch ihnen den Befehl zum Wiederbeginn der seit dem Herbst 1914 unterbrochenen Offensive bringen wird.

Zu den militärischen Ereignissen des Kriegsjahres 1915 auf den Nebenkriegsschauplätzen übergehend, wollen wir uns zunächst die Vorgänge in der Türkei, die sich bekanntlich Ende Oktober 1914 den Zentralmächten angeschlossen hatte, vergegenwärtigen. Hier sind im ganzen vier Kriegsschauplätze zu unterscheiden.

Die Hauptkämpfe spielten sich auf der Halbinsel Gallipoli ab, von wo aus die Ententetruppen sich in den Besitz der Dardanellen und der türkischen Hauptstadt setzen wollten. Alle ihre mit den schwersten Opfern verbundenen Versuche, hier festen Fuß zu fassen, sind an der standhaften Ausdauer des türkischen Heeres unter Marschall Limans Leitung gescheitert. Die türkischen Angriffe auf Anaforta und Ari Burnu führten am 20. Dezember zur völligen Säuberung dieser von den Engländern bis dahin gehaltenen Stellungen, während gleichzeitig feindliche von Sed-il-Bahr aus geführte Vorstöße blutig abgewiesen wurden. Wenn die Engländer sich dieses „erfolgreichen Rückschlusses“ bei Nacht und Nebel besonders rühmen, so soll nicht geleugnet werden, daß er mit einem gewissen Geschick ausgeführt wurde. Da er aber als Anfang der gänzlichen Räumung der Halbinsel Gallipoli dazu beitragen wird, das Ansehen der Ententemächte besonders in den Ländern mit mohammedanischer Bevölkerung zu stärken, muß bezweifelt werden.

Auf dem zweiten türkischen Kriegsschauplatz, im Kaukasus, hat sich während des Jahres 1915 wenig Bemerkenswertes ereignet. Die Türken haben sich hier mit Rücksicht auf ihre starke Annapruchnahme an den Dardanellen darauf beschränkt, das Grenzgebiet vor russischen Einfällen zu schützen, was ihnen im großen und ganzen auch gelungen ist.

Demgegenüber sind die Ereignisse auf dem dritten türkischen Kriegsschauplatz, in Mesopotamien, besonders in der letzten Zeit sehr in den Vordergrund getreten. Hier hatten die Engländer schon bald nach dem Anschluß der Türkei an die Mittelmächte Truppen im Persischen Golf gelandet, die am Tigris aufwärts gegen Bagdad vorgehen sollten. War dieses Unternehmen auch militärisch von geringem Wert, so legten die Engländer ihm doch vom politischen Standpunkt aus mit Rücksicht auf die dortigen, in ihrer Haltung unsicheren Araberstämme und in Anbetracht der Nähe Persiens eine gewisse Bedeutung bei. Der Vorstoß hatte im Laufe des Kriegsjahres 1915 allmählich Fortschritte gemacht und sich dem Ziel — Bagdad — bereits in beachtlicher Weise genähert, als er kürzlich von einer ihm von der dort kämpfenden, inzwischen verstärkten türkischen Heeresabteilung unter dem Generalfeldmarschall von der Goltz bei Ktesiphon bereiteten schweren Niederlage ereilt wurde. Die Engländer mußten sich infolgedessen fluchtartig bis in die Gegend von Kut-el-Amara am Tigris, über 100 km vom Schlachtfeld entfernt, zurückziehen, wohin ihnen die siegreichen Türken gefolgt sind. Das ganze Unternehmen dürfte damit wohl ein wenig rühmliches Ende gefunden haben.

Auf dem vierten türkischen Kriegsschauplatz, am Suezkanal, ist es während des Jahres 1915 ziemlich ruhig gewesen. Bekanntlich war anfangs Februar eine von Osten vorgestoßene türkische Vorhut am Kanal erschienen, die sich aber nach einigen geringfügigen Gefechten mit den englischen Verteidigungstruppen wieder zurückzog. Seitdem hat man von diesem Unternehmen nichts mehr gehört. In letzter Zeit wird in der Öffentlichkeit viel von einem neuen türkischen Vorstoß gegen diesen für England so

wichtigen Kanal gesprochen. Ob er stattfinden wird, steht dahin. Die Engländer scheinen bestimmt damit zu rechnen und treffen bereits umfangreiche Gegenmaßnahmen. Eine gewisse Verächtlichkeit auf dieser Annahme geben ihnen Vorstöße der Senusienstämme, die seit kurzen von Tripolis aus gegen die Westgrenze Ägyptens stattfinden.

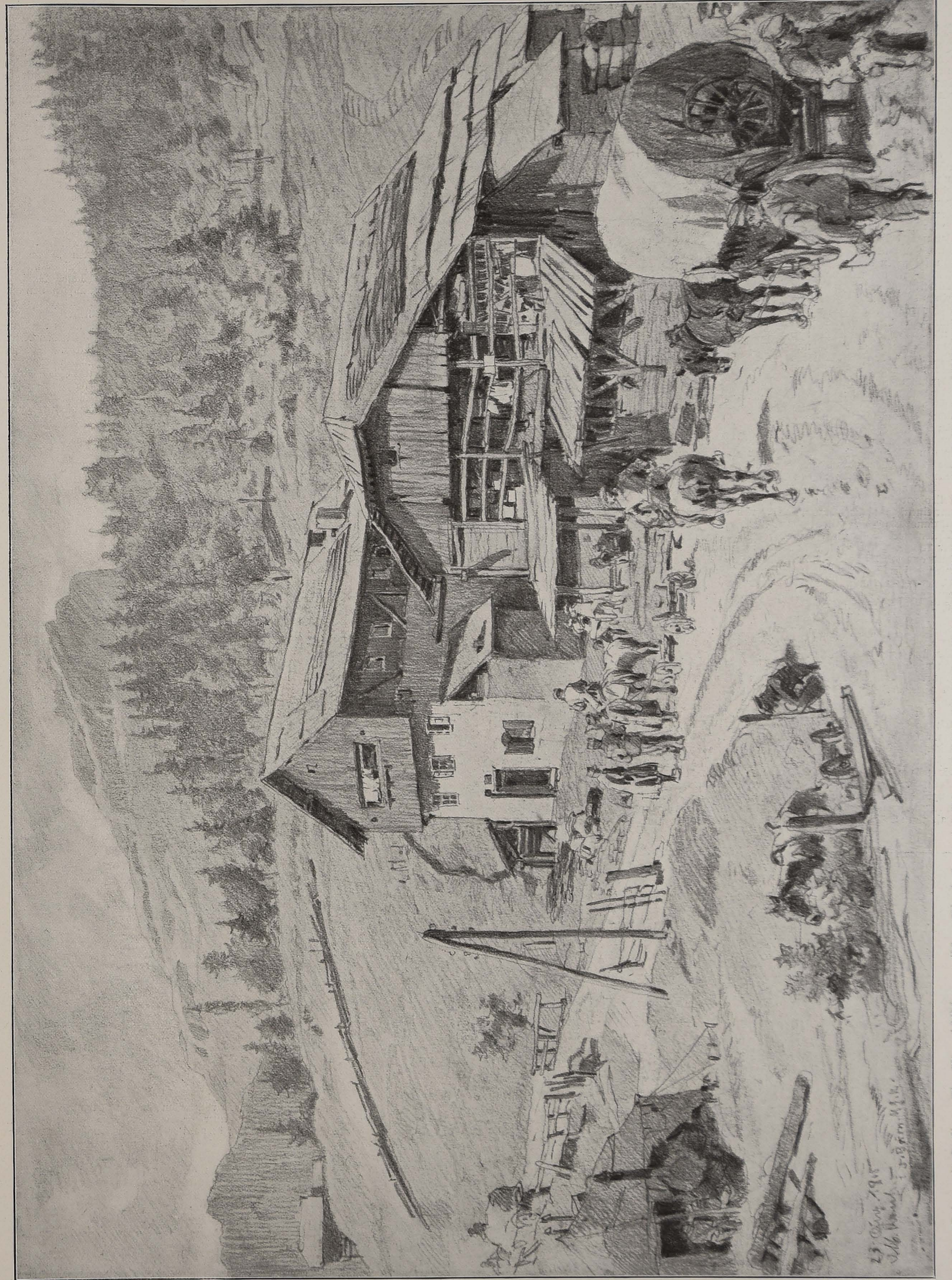
Da die militärischen Erfolge, auf die die Ententemächte angesichts ihrer starken zahlenmäßigen Übermacht in diesem Krieg gerechnet hatten, sich nicht einstellen wollten, so war es begreiflich, daß sie sich nach Hilfe bei den neutralen Staaten umsehen. Unschwer gelang es ihnen, den bisherigen Bundesgenossen der Mittelmächte — Italien — zum Treubruch zu verführen und auf ihre Seite zu ziehen. Durch die am 23. Mai 1915 erfolgte Kriegserklärung Italiens an Österreich-Ungarn trat nun auch ersteres in den Weltkrieg ein, womit sich die schon große Zahl der Kriegsschauplätze um einen weiteren — den italienischen — vermehrte. Dieser Kriegserklärung, die aber sonderbarerweise nicht auf Deutschland ausgedehnt wurde, folgten anfangs Juni die ersten Kämpfe am Isonzo, die im Laufe des Kriegsjahres 1915 zu vier großen Angriffen gegen diese Hauptverteidigungsfront unseres Verbündeten geführt haben. Gleichzeitig fanden während des ganzen Jahres Kämpfe geringeren Umfangs an der Kärntner und Tiroler Front statt, die besonders gegen letztere am Schluß des Jahres immer häufiger wurden. Alle diese Kämpfe haben, obwohl sie teils der Italiener ohne Rücksicht auf Menschenopfer geführt worden sind, an keiner Stelle zu nennenswerten Erfolgen geführt. Mit fast übermenschlicher Kraft und Ausdauer haben unsere tapferen Verbündeten besonders an der heißumkämpften Isonzo-Front alle italienischen Angriffe blutig abgewiesen. Nach den Erfahrungen, die die Italiener in diesen auch für sie schweren Kämpfen gemacht haben, dürfte es ihnen wohl kaum gelingen, die nach ihrer Meinung zu Italien gehörigen Grenzgebiete, die sie teilweise ohne jedes Blutovergießen hätten haben können, in ihre Gewalt zu bringen.

Weniger glücklich waren die Ententemächte mit ihren Bemühungen, neue Verbündete zu gewinnen, bei den Balkanstaaten. Besonders Bulgarien wurde von ihnen stark umworben; es ließ sich aber trotz weitgehender Versprechungen nicht zum Anschluß an den Viererband bereit finden, da es seit dem zweiten Balkankriege von 1913 noch eine Rechnung mit Serbien zu begleichen hatte. Zu diesem Zweck schloß es sich vielmehr den Mittelmächten an, nachdem es vorher auf friedlichem Wege eine geringe Vergrößerung seines Gebiets von der Türkei zugestimmt erhalten hatte. Aus diesem Bündnis entwickelte sich dann der Balkanfeldzug, der die letzten Monate des Kriegsjahres 1915 ausfüllte, und die Zahl der Kriegsschauplätze abermals um einen — den Balkankriegsschauplatz — vermehrte.

Hier handelte es sich in erster Linie darum, Serbien, das durch Anführung des „Mordes von Sarajewo“ den unmittelbaren Anlaß zu diesem Weltkriege gegeben hatte, für seine Missetat zu bestrafen, den Weg nach Konstantinopel frei zu machen und Bulgarien in den Besitz derjenigen mazedonischen Gebiete zu bringen, die ihm durch den Frieden von Bularest vorenthalten worden waren. Diese Ziele sind in der überaus kurzen Zeit von kaum zehn Wochen vollkommen erreicht worden. Am 6. Oktober begann der Feldzug gegen Serbien mit dem Übergang der Heere der Mittelmächte unter der Oberleitung des Generalfeldmarschalls v. Macdenjens über die Grenzflüsse Drina, Sava und Donau; am 14. Oktober schlossen sich ihnen die Heere Bulgariens, ihres neuen Verbündeten, an. Mitte Dezember war bereits ganz Serbien sowie der nordöstliche Teil von Montenegro in ihrem Besitz, das serbische Heer nach schweren Niederlagen in alle Winde gestreut und das ihm zu Hilfe geeilte englisch-französische Hilfscorps, nachdem ihm die tapferen Bulgaren vorher am Vardar eine erste Schlappe beigebracht hatten, im Rückzuge auf Saloniki, d. h. auf neutrales griechisches Gebiet begriffen. Die siegreichen Truppen der Mittelmächte und ihres bulgarischen Verbündeten sind ihnen „einseitiger“ darin nicht gefolgt, sondern haben an der griechischen Grenze haltgemacht. Ob militärische Rücksichten nicht doch ihr Einwirken in Neugriechenland nötig machen werden, bleibt abzuwarten. Man sollte meinen, daß die durch die Unwesenheit der Ententetruppen in und bei Saloniki geschaffene Lage um so mehr hierzu auffordert, als der Oberbefehlshaber dieser Truppen sich fortgesetzt, ohne jede Rücksicht auf die Hoheitsrechte Griechenlands, Gewalttate zuzuschreiben kommen läßt, die weder von Griechenland noch vom neuen Vierbund länger geduldet werden können.

Wenn der vorstehende Rückblick auch nur in großen Umrissen die militärischen Ereignisse des Kriegsjahres 1915 hat schildern können, so wird er doch gezeigt haben, daß die Kriegslage am Schluß dieses Jahres für die Mittelmächte und deren Verbündete außerordentlich günstig ist. Diese Überzeugung setzt sich denn auch nicht allein bei den Völkern des neuen Verbundes, sondern auch bei den neutralen Staaten, soweit sie nicht im Bann der Ententemächte stehen, immer mehr durch. Nur letztere halten nach wie vor an der Hoffnung endgültigen Sieges fest. Ob sie aber hiervon innerlich so fest durchdrungen sind, wie es durch gelegentliche Erklärungen maßgebender Persönlichkeiten und durch die Entente-Propaganda dargestellt wird, erscheint mehr als zweifelhaft. Wenigstens deuten verschiedene in letzter Zeit seitens der Ententemächte getroffene oder eingeleitete Maßnahmen, wie beispielsweise die Entschaffung eines gemeinsamen Obersten Kriegsrats in Paris sowie der beschlossene Übergang Englands zur allgemeinen Wehrpflicht in Form begrenzten Dienstzwanges nicht gerade auf großes Vertrauen in die angeblich vorhandenen Siegeshoffnungen.

Demgegenüber kann der neue Vierbund, gestützt auf die geschilderte außerordentlich günstige Lage am Schluß des Kriegsjahres 1915 und getragen von dem bei seinen Heeren und Völkern nach wie vor bestehenden festen Willen zum Siege, mit voller Zuversicht den Ereignissen des Kriegsjahres 1916 entgegengehen.



Der Krieg mit Italien: Ein österreichisch-ungarisches Pionierlager im Gornatal (Dolomiten). Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer A. Reich.

Der Balkanzug.

Von Prof. Dr. Eduard Engel.

Gottes ist der Orient,
Gottes ist der Skizzen.

Für einen Liebhaber des Verkehrsweßens ist es von hohem Reize, zu beobachten, mit welchen sich von Tag zu Tag überbietenden Erwartungen der neue Balkanzug schon seit Wochen begleitet wird. Aus einem ganz richtigen Vorgefühl heraus: auch der Verkehrsleite, wenn es heutzutage solche Leute noch geben sollte, begreift triebmäßig, daß dieser neue Balkanzug inmitten des so viele Verkehrswege vernichtenden oder sperrenden Weltkrieges etwas Gewaltiges bedeutet, etwas noch viel Gewaltigeres für die Zeit nach dem Kriege bedeuten wird. Ein blutiger Feldzug hat den jerbischen Riegel zwischen den Mittelmächten und der Türkei hinausgeschoben; frei verkehren die politisch und kriegerisch verbündeten Staaten miteinander. Nicht nur Krieger und Kriegsgesetz fahren von den Gestaden der Nord- und Ostsee nach den Gestaden des Marmarameeres und weit darüber hinaus in das neuerwachte Morgenland hinein, nein, auch ganz gewöhnliche Sterbliche, Menschen im bürgerlichen Kleide, Menschen tief unter dem Ministerium dürfen den neuen völkerverbindenden Zug benutzen, dürfen in den mit jünger weltgeschichtlicher Berühmtheit erfüllten Städten Belgrad, Niß, Sofia verweilen, vorausgesetzt natürlich, daß sie die strengen Bedingungen der Heeresleitungen innehalten und den Nachweis eines berechtigten Zweckes ihrer Reise führen.

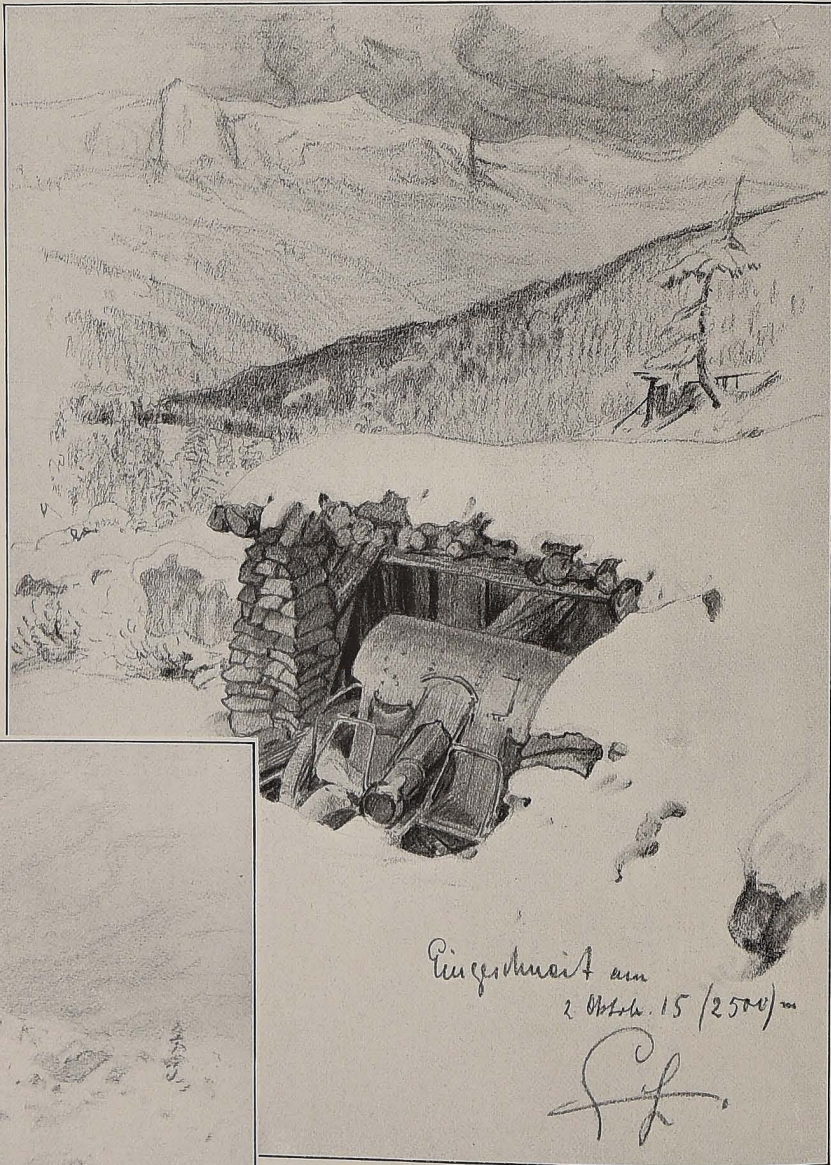
Was ist an diesem neuen Balkanzuge eigentlich das Neue? Man schlage in einem beliebigen älteren Kursbuche nach, z. B. im Hendschel unter 5050, so wird man nicht nur einen, sondern zwei Balkanzüge von Berlin über Budapest, Belgrad, Niß, Sofia, Adrianopel nach Konstantinopel finden, von Belgrad aus sogar drei. Hieron verkehrten zwei täglich; der dritte, der eigentliche Balkanzug, allerdings nur viermal in der Woche. Und dennoch handelt es sich bei dem seit der Mitte dieses Jahres nach bald anderthalbjähriger Unterbrechung zum erstenmal wieder verkehrenden Balkanzuge wirklich um ein Verkehrsereignis allerhöchsten Ranges, um den Beginn einer ganz neuen Verkehrsentwicklung, deren Folgen, mehr allerdings in der Friedenszeit als im währenden Kriege, einen unvergleichlichen Umschwung für das Staatswesen und die Wirtschaft zweier Weltteile, Europas und Asiens, deutlich voraussehen läßt.

Neu ist schon die Bezeichnung Balkanzug, neu und bedeutsam. Früher hieß der beste Zug aus „Europa“ nach Konstantinopel: Orient-Expreszug, ein sprachlich schauerhaftes Wort, das wir Deutsche uns von den Franzosen hatten aufhängen lassen. Wahrscheinlich würde der neue Zug denselben un deutschen Namen bekommen haben, hätte sich nicht der Allgemeine Deutsche Sprachverein dagegen aufgelehnt und den preussischen Eisenbahnminister v. Breitenbach dazu bewogen, diesem Zuge einen deutschen Namen zu verleihen. Ein ganz deutscher Vorgang: in Deutschland bedarf es besonderer Bemühungen an gebietenden Stellen, um der deutschen Sprache ihr Recht zu erobern.

Neu ist ferner an diesem Balkanzuge, daß er nur engbefreundete und verbündete Länder durchfährt, Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien, die Türkei. Die einstmalige jerbische Strecke von Belgrad über Niß nach Zaribrod steht jetzt unter österreichischer und bulgarischer Kriegshoheit und bildet nicht einmal ein wirtschaftliches, geschweige ein staatliches Hindernis. „Orient-Expres“ nannten den einen bevorzugten Schnellzug eheben die Franzosen, und ihnen nach, als etwas Selbstverständliches, wir Deutsche. Jetzt haben die Franzosen mit diesem Zuge nichts mehr zu schaffen, die Engländer ebensowenig, und wenn sie nach dem Kriege ihre Anschlußzüge von Paris und London aus wieder an den Balkanzug heranbringen wollen, was sie ja unzweifelhaft tun werden, dann müssen sie sich an die große, festbegründete Verkehrsgemeinschaft



Gegenüber dem Stiffer Joch. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsmaler Professor Alois Ratschiller.



Eingeführte am 2. Okt. 15 (2500) m. S. H.

Eingeführter Artilleriestand in den Dolomiten in 2500 m Höhe. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. L. Gerhard Löbenberg.

Deutsche, die an die prunkvolle Bequemlichkeit unfer Übersee-Dampfer gewöhnt waren, sich die Bezeichnung Balkanzug für einen doch höchstens anständig zu nennenden Schnellzug hatten gefallen lassen. Die Bezeichnung stammte eben auch aus Frankreich, aus dem Lande der elenden Innenanrichtungen der Personenzüge, dem Lande, wo vor noch nicht zwanzig Jahren Räume für die einfachsten Menschenbedürfnisse selbst in Schnellzügen, nur gar Waisenträume, schon als Erregungsgalorien galten, die einen mit so fürstlichem Prunk ausgestatteten Zug nach französischen Begriffen als „Train de luxe“ erscheinen ließen.

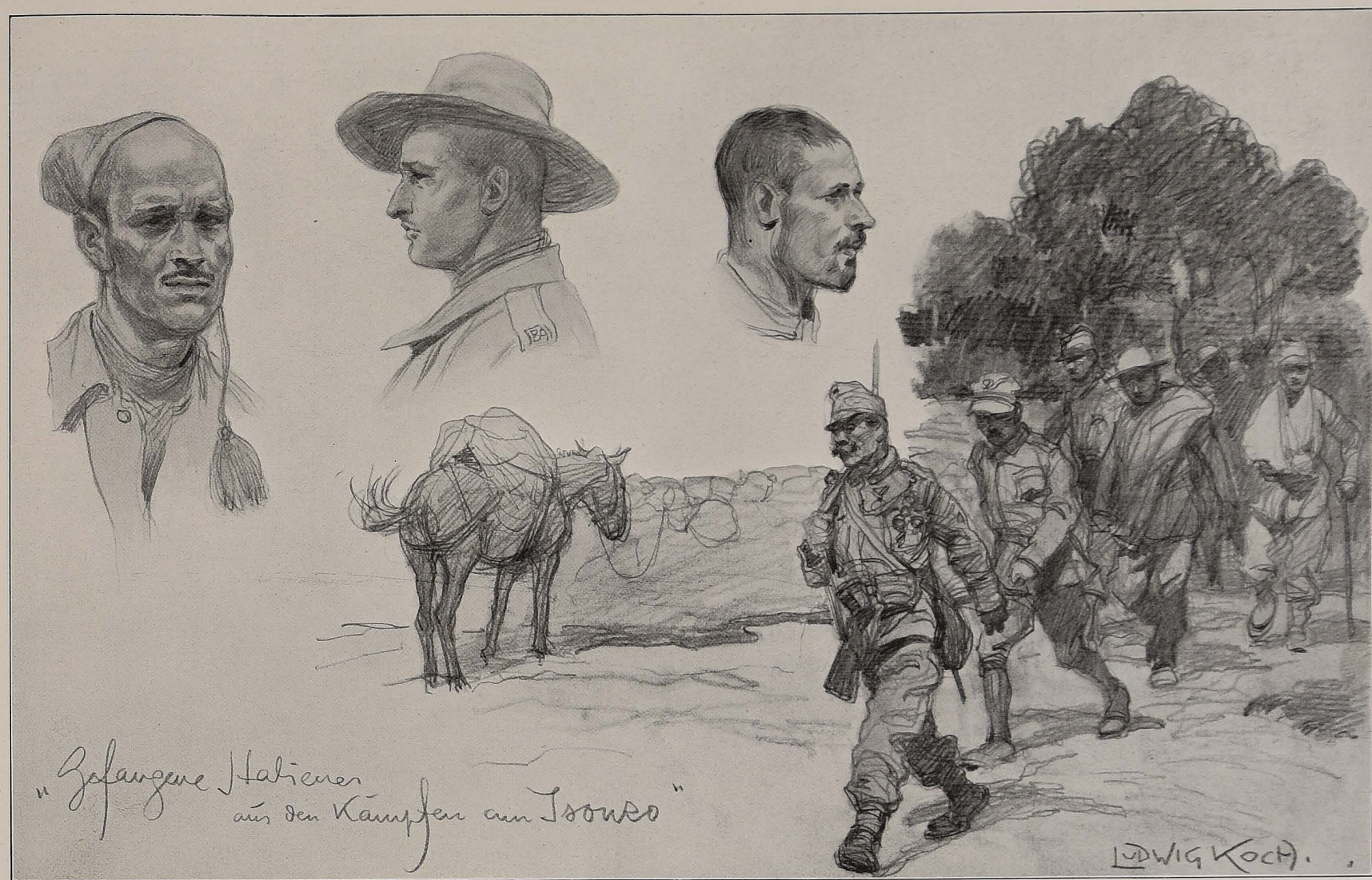
Der neue Balkanzug bricht mit dieser weder deutschen noch österreichischen noch balkanischen Anschauung. Er ist kein Luxuszug, sondern nur ein gut bürgerlicher Schnellzug, der keinen Benutzern keine allzu drückenden Sonderzuschläge auferlegt. Der ehemalige Orient-Expres verteuerte die Reise schon dadurch ungemein, daß er nur



K. K. Verbandsplatz 2500 m (5000) m. S. H. 02 Okt. 15

Österreichisch-ungarischer Verbandsplatz in den Dolomiten in 2800 m Höhe. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. L. Gerhard Löbenberg.

Der Krieg mit Italien: In der Tiroler Bergwelt.



„Gefangene Italiener aus den Kämpfen am Isoneo“

Typen gefangener Italiener.



„DAS GULASCH KOMMT“

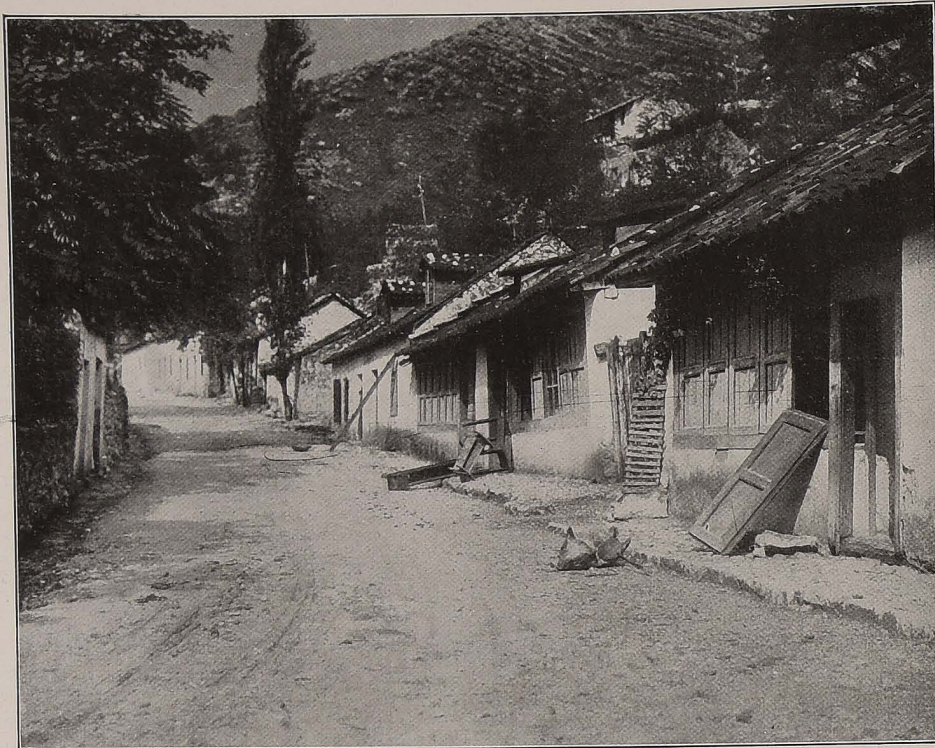
Biehtransport zur Verpflegungsstation.

Der Krieg mit Italien: An der Isonzofront. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsmaler Professor Ludwig Koch.

die erste Klasse führte, also für die deutschen Strecken eine Erhöhung des Kilometerpreises von 4½ auf 7 ½ verurteilte, wozu dann noch die erhebliche Mehrbelastung durch die Fahrkartensteuer der ersten Klasse kam. Damit nicht genug, wurde noch ein besonderer Zuschlag für das Wort „Luxus“, nicht etwa für außerordentliche Leistungen, erhoben. Der neue Balkanzug wird zwei Klassen führen, wird allerdings zu meinem Bedauern sehr hohe Bettartenpreise, 16 M für die Nacht, fordern, doch gelten diese nur für die erste Klasse. Schlafplätze zweiter Klasse werden zunächst nicht verkauft, so daß die Benutzung der Schlafwagen außerdem den Zuschlag für den Übergang in die erste Klasse kostet.

Die politische wie die wirtschaftliche Bedeutung des Balkanzuges wird gang von selbst eine gründliche Änderung dieses Verkehrszustandes herbeiführen. Wir haben ja die Inbetriebsetzung eines Zuges, der Berlin und Hamburg mit Konstantinopel in unmittelbarer, ununterbrochener Verbindung bringt, nur als den ersten Versuch zu betrachten, den weltökonomischen Verkehr auf eine neue Entwicklungsstufe zu heben.

Was wir an politischen Wirkungen — nicht dieses einen Balkanzuges, der ja nur zweimal in der Woche



Straße in Berane, dem wichtigen Straßennotenpunkt in Ostmontenegro, der nach schweren Kämpfen am 10. Januar in die Hände der österreichisch-ungarischen Truppen fiel.

Das Eigentümlichste und Ausichtsreichste dieser neuen großen Völkerstraße ist die Vereinigung der europäischen und asiatischen Länder unter dem Zepher des Kalifen aus dem Hause Osman. Unermesslich ist der Zuwachs an Wirtschaftsgewinn für alle von den Balkanzügen durchkreuzten Gebiete aus dem Hinzutritt des Türkischen Reiches zu der gewaltigen Verkehrsgemeinschaft, die man im Hinblick schon auf die nächste Zukunft als den Friedensvölkerbund ansehen darf. Man braucht nur an die mit Sicherheit zu erwartende vollständige Verschiebung des Reiseverkehrs nach dem Kriege zu denken, um die Bedeutung der Balkanzüge in ihrer neuen Form zu würdigen. Der größte Teil der deutschen und der österreichischen Bildungs- und Vergnügungsreisenden, die bis zum Kriege nach Italien zogen, wird gezwungen oder freiwillig die Länder aufsuchen, in denen er sich willkommen weiß, und wo er ja ganz neue Quellen der Reisefreude erschließen helfen kann. Wer jemals in der Türkei gewesen ist, der weiß, welch ein ausgezeichnetes Kern in diesem lange überlebenden Volke steckt. Ich habe von einer leider nur kurzen Reise vor siebzehn Jahren den Eindruck treu bewahrt, daß man es in der Türkei mit einem Volke zu tun hat, das sich, um es am schärfsten zu kennzeichnen, in allen wichtigsten

liche und die politische Bedeutung dieser Völkerstraße des friedlichen Völkerbundes der Zukunft ja nicht darin besteht, daß sie überhaupt vorhanden ist, sondern darin, daß sich auf ihr ein Massenverkehr, ein Reiseverkehr von Gütern und Menschen entwickelt, auch von solchen Menschen, die in die Länder des Sultans der Osmanen nicht bloß, ja nicht überwiegend zum Reisevergnügen fahren, sondern um durch neue Geschäftsverbindungen die Weltwirtschaft aller beteiligten Länder zu befruchten, zu steigern. Es darf nicht dabei bleiben, daß nur solche Geschäftsreisen aus Hamburg nach Konstantinopel gemacht werden, die allein für die Eisenbahnfahrt hin und zurück nahezu 300 M kosten dürfen. Die beteiligten Eisenbahnverwaltungen werden für die Balkanzüge einen neuen Grundsatze der Fahrpreisbildung aufstellen müssen, wie er zum Beispiel in dem italienischen Differentialtarif schon seit mehr als zehn Jahren besteht: je länger die Fahrt, desto geringer der kilometrische Grundpreis. Außerdem muß ein mäßiger Gepäckspreis festgelegt werden.

Ich zweifle nicht, daß die neuen Männer am türkischen Staatsruder die Schicksalswende erkennen, die gerade für ihr Volk in der eisenen Zusammenschließung mit den europäischen Mittelmächten besteht. Herüber und hinüber muß die friedliche Flut des neuen Völkerverkehrs sich in reichen Schwall ergießen, und alles muß beseitigt werden, was sie hindert, alles geschehen, was ihr den Weg ebnet. So wird man in der Türkei die gewiß sogleich nach dem Kriege neu erstehenden Gasthofsunternehmungen liebevoll fördern; so wird man in friedlichen Zeiten keine unnötigen Bahschwierigkeiten aufstürzen; so wird man

bei der Gepäcksprüfung im türkischen Zollamt keine Angst mehr zeigen vor harmlosen gebundenen Bäckern, die sich früher sogar bis auf den unglückseligen Bädeler erstreckte. Die Türkei strebt aufwärts, will vorwärts — also braucht sie Geld, viel Geld, und es gibt kaum ein reicheres

auszuführen, wieviel hiervon auch Österreich-Ungarn und Bulgarien zugute kommen wird.

Der ungeheure Krieg, der eine auf gemeinsamen Zielen des Friedens und auf echter Völkergemeinschaft gegründete treue Völkergemeinde geschaffen hat, sorgt zugleich

dafür, daß zwischen den neuen Völkergemeinschaften echte gegenseitige Achtung, ja Ehrerbietung für alles das herrschen wird, was einem jeden der Völkergemeinschaften heilig ist. So werden denn die zukünftigen Gäste der Türkei und des zu ihr gehörenden Morgenlandes, die aus den Abendländern kommen, nie vergessen dürfen, was der Gast seinem freundlichen Wirtes schuldet. Der Moslem hat das gute Recht, von seinen andersgläubigen Gästen Achtung für seine Sitten und Gebräuche, für seine Tempel und Friedhöfe zu fordern. Viele Italienreisende haben oft das Gefühl für die Heiligkeit einer Kirche vermissen lassen, haben überall nur das Museum mit dem Stern gesehen. Schon jetzt muß allen denen, die nach der Türkei reisen, dringend die Mahnung auf den Weg gegeben werden, daß sie Sendboten deutscher Achtung vor jedem fremden Volkstum sind. Die Unbeliebtheit des deutschen Reisenden, an dem man nur sein Geld



General der Kavallerie v. Kövcs, der Oberbefehlshaber der österreichisch-ungarischen Streitkräfte gegen Montenegro. (Rilophot, Wien.)

Mittel, viel Geld, Gold und Silber, in der anständigen Form ins Land hineinzuziehen, als durch den Strom des Reiseverkehrs. Der fast glänzende Stand der Geldverhältnisse Italiens bis zum Kriege war zum größten Teil die Frucht des ungeheuren Fremdenverkehrs. Sehr viel von dem, was Italien zweifellos durch den Krieg für ein Menschenalter nachher verlieren wird, kann als Goldstrom nach der Türkei fließen. Ich brauche wohl kaum besonders

liebe, darf sich nicht in dem neuen Reiseverkehr wiederholen. Und nun ist der erste Balkanzug seine Straße gezogen, noch umdunnet von den Geschützen, fäureförmig bespöttelt von der feindlichen Presse, die nur zu gut weiß, was dieses Friedenswerk inmitten des Krieges für uns und gegen sie bedeutet. „Orient und Oxydant — Sind nicht mehr zu trennen!“ Dies fühlen wir mit stolzen Hoffnungen; dies ahnt die Welt der Wideracher mit bangen Befürchtungen.



Die am 13. Januar von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzte montenegrinische Hauptstadt Cetinje: Die Westseite der Stadt.

verkehren wird, sondern der täglichen Züge von Nordwesteuropa nach dem Südosten, ja nach Westasien, wünschen, hoffen, in greifbarer Erfüllungsnähe sehen, das fühlt jeder mit einigem Sinn für Weltbeziehungen ausgestattete Zeitgenosse dieser größten Umwälzung in der staatlichen Stellung der großen Kulturvölker zueinander. Die früheren Orientzüge durchführten Länder, die nicht nur nicht durchweg freundschaftlich nach gemeinsamen Zielen strebten; sondern es gab zwischen ihnen, gelinde gesagt, der Gegensätze und der Reibungen mancherlei, und in ihrer Mitte gab es einen vorgeschobenen Posten des gemeinsamen Feindes der drei größten an jenem Verkehr beteiligten Länder: Serbien als den von Rußland weit in Europa hineingetriebenen Haderfeind. Damit wird es fortan durchaus anders stehen: die Balkanzüge der Gegenwart und der Zukunft sind Gemeingut von politisch zuverlässigen, in Treue zusammenhaltenden Völkern.



Türkisches Kaffeehaus in Montenegro.

Die erfolgreiche Offensive unserer österreichisch-ungarischen Bundesgenossen gegen Montenegro, die mit dessen Kapitulation endete.

Eigenschaften vom Italiener vorteilhaft unterscheidet. Der Leser wird mich ohne breite Auseinandersetzungen verstehen. Edel, hilfreich und gut — es gibt wenige Völker, auf deren große Masse, auf deren „gemeinen Mann“ diese Worte so zutreffen wie auf den schlichten Menschen aus dem türkischen Volke.

Unbedingt nötig ist allerdings für diese anzustrebende Entwicklung des deutsch-türkischen Reiseverkehrs eine gründliche Umgestaltung der Preise der durchgehenden Fahrarten nach Konstantinopel. Sie dürfen nicht teuer sein als die nach Rom, ja sie müssen wesentlich billiger sein, und selbstverständlich müssen in Zukunft auch in die schnellsten Balkanzüge Wagen dritter Klasse eingestellt werden. Vor dem Kriege konnte man auf dem Wege über Rumänien in der dritten Klasse für rund 58 M von Berlin nach Konstantinopel fahren, über Belgrad gab es keine Karten dritter Klasse, und die Rückfahrarten zweiter Klasse kosteten 225 M. Man erwäge, daß die wirtschaft-



Zur Erstürmung des 1759 m hohen Vowcen, der wichtigen montenegrinischen Bergfeste, durch die österreichisch-ungarischen Truppen am 10. Januar, die eine Wassertat allerersten Ranges darstellt: Die Bucht von Cattaro; im Hintergrund das montenegrinische Grenzgebirge mit dem Vowcen in der Mitte. (Rilophot, Wien.)

Die erfolgreiche Offensive unserer österreichisch-ungarischen Bundesgenossen gegen Montenegro, die mit dessen Kapitulation endete.

Die militärische Dienstpflicht in Großbritannien. / Von Graf Ernst Reventlow.

Die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht für die Einwohner Großbritanniens ist Gegenstand seit einem Jahrzehnt der Gegenstand engerer politischer Erörterungen gewesen. Die weit überwiegende Masse nicht nur des Volkes, sondern auch aller englischen Politiker und militärischen Fachleute hielten die allgemeine Dienstpflicht für außerhalb jeder ernstlichen Diskussion liegend. Durchweg war man stolz darauf, daß Großbritannien nicht nötig habe, wie die europäischen Festlandsvölker, sich das Joch der allgemeinen Dienstpflicht aufzulegen, sondern sich von jeglichem „Militarismus“ gänzlich freihalten könne. Solange Großbritanniens Flotte die See beherrsche, sei sein Gebiet nicht nur gegen jede Art von Einfall vollkommen und wirksam geschützt, nicht nur der Zusammenhang des Weltreiches gewährleistet, sondern ebenso der Einfluß Großbritanniens auf die Angelegenheiten des europäischen Festlandes unerschütterlich.

Wenn man auch die innere Entwicklung und den Kampf der Meinungen, soweit er nicht an die Öffentlichkeit gelangt ist, nicht ganz einwandfrei zu beurteilen vermag, so steht doch außer Zweifel, daß die deutsch-französische Marokkokrise von 1905/06 in gewissem Sinne von entscheidendem Einfluß auf die Entwicklung der Dinge gewesen ist, deren Abschluß jetzt im großbritannischen Parlament eintreten zu sollen scheint. Als der Minister des Auswärtigen Delcassé im Sommer 1905 zurücktreten mußte, gab er einem Pressevertreter gegenüber seine Verbitterung Ausdruck darüber, daß man Deutschland gegenüber nicht fest geblieben sei, da doch Großbritannien, insbesondere König Eduard, mit seiner Regierung sich für den Fall eines französisch-deutschen Krieges bindend verpflichtet habe, eine britische Invasionsarmee auf europäischem Boden, wahrscheinlich an der südländischen Küste, gegen Deutschland landen zu lassen. Diese in England offiziell abgelehnte Nachricht erregte europäisches Aufsehen und veranlaßte in England wie in Frankreich unter anderem kritische Erörterungen über die Frage, ob Großbritannien Heeresentscheidungen genügend auf der Höhe seien, um im Kriegsfall eine derartige sofortige Aktion ins Werk zu setzen. Im Jahre 1906 reiste der derzeitige großbritannische Kriegsminister, Lord Haldane, nach Berlin, um sich dort mit der deutschen Regierung eingehend über die deutsche Heeresorganisation zu unterrichten. Um die gleiche Zeit begann der alte Feldmarschall Lord Roberts eine durch die ganze Fülle seines Ansehens und seiner Erfahrung gestützte Propaganda zur Einführung der allgemeinen Dienstpflicht. Diese beiden Richtungen: die Robertische und die Haldanesche, haben einander seitdem fortgesetzt gegenübergestellt und bisweilen scharf bekämpft. Lord Haldane und seine Anhänger waren der Überzeugung, es dürfe unter keinen Umständen an das bisherige Werbe- und Militärsystem und die Militärfreiheit des großbritannischen Volkes gerührt werden, weil jede Änderung aller Überlieferung und der berechtigten Freiheitsauffassung des Briten zuwiderlaufe. Was das Heer Großbritanniens in einem irgendwie denkbaren Kriege zu leisten habe, lasse sich auch ohne Einführung der allgemeinen Dienstpflicht erreichen. Lord Roberts vertrat die entgegengesetzte Ansicht: weder nach Menge noch nach Ausbildung könne das Werbe-System jemals Ergebnisse zeitigen, welche das großbritannische Heer den Anforderungen eines Krieges mit einer großen Festlandmacht gewachsen machen könne. Lord Roberts war, beiläufig bemerkt, ebenso wie seine Anhänger Lord Percy, Lord Fisher usw., der festen Überzeugung, daß der nächste Krieg Großbritanniens gegen Deutschland ausgefochten werden müsse. Um ihre Propaganda wirksam zu machen, spielten diese einflussreichen Männer in folgender Weise solches Spiel: sie sagten, die deutsche Flotte werde gebaut, um eine umfangreiche Invasion deutscher Truppen auf britischem Boden vorzubereiten. Bei der wachsenden Stärke der deutschen Flotte sei diese Gefahr von nicht zu überbietender Schwere. Im Gegensatz zu den Anschauungen der sogenannten Blauwasserflotte sei die großbritannische Flotte keineswegs imstande, unter allen Umständen eine solche Invasion auszuschießen. Der Fall ließe sich denken, daß die britische Flotte durch den Kampf mit der deutschen oder durch List so lange von einem gewissen Meeresbezirk abgelockt werden könne, bis die deutsche Truppeninvasion bewerkstelligt worden sei. Dazu käme, daß die großbritannische Flotte wegen der Möglichkeit eines deutschen Überfalles gezwungen sei, ständig in den heimischen Gewässern zu weilen und die wichtigsten ozeanischen und überseeischen Interessen zu vernachlässigen. Aus diesen Gründen müsse auf den großbritannischen Inseln ein großes schlagfertiges Heer, nach festländischem Muster organisiert, bereitstehen.

Das einzige Mittel, um allen Gefahren und Unständen erfolgreich zu begegnen, sei die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht. Die Gegner derselben arbeiteten andererseits ebenso wie Lord Roberts mit der sogenannten deutschen Invasionsgefahr, glaubten gleichwohl, daß eine genügend erfolgreiche Neuorganisation des alten Wehrsystems auf seiner bisherigen Grundlage durchzuführen sei, um die Frage der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht überhaupt nicht akut werden zu lassen. In Wahrheit glaubten die Führer beider Strömungen nicht an jene deutsche Invasionsgefahr, welche sie immer im Munde führten. Dieses deutsche Invasionsgeheim hat lediglich dazu gedient, um in den weiten ungebildeten Kreisen der großbritannischen Bevölkerung und bei den Einwohnern der britischen Kolonien Mißtrauen, Furcht und Haß gegen Deutschland und seine Absichten zu säen. In Wirklichkeit wußten die großbritannischen Politiker, Generale und Admirale genau, daß eine Gefährdung der britischen Seeherrschaft durch die deutsche Flotte damals wie für die Zukunft ebenso ausgeschlossen sei wie die Möglichkeit einer großen deutschen Landung auf großbritannischen Boden. Sie brauchten aber jene deutsche Gefahr für die Taktik ihrer Propaganda. Wenn Lord Roberts sagte, die allgemeine Dienstpflicht müsse eingeführt werden, damit Großbritannien ein Heer habe, welches den festländischen Heeren gewachsen sei, dann sollte man glauben, daß dieses Zukunftsheer — welches ja auch die Gegner der Dienstpflicht wünschten — den großbritannischen Boden gegen den erwarteten festländischen Eindringling zu verteidigen bestimmt sei. In Wahrheit dachten die Führer dieser Agitation und Propaganda genau umgekehrt, nämlich daß ein großbritannisches Heer stark und schlagfertig genug sein müsse, um sofort und erfolgreich auf dem Festlande eingreifen zu können. Hier wiederum lag der Gedanke zugrunde, daß in einem europäischen Kriege Frankreich wahrscheinlich nicht imstande sein werde, dem deutschen Anprall Widerstand zu leisten, und deshalb schnelle Hilfe von Großbritannien aus nötig sei. In diesem Gedanken entstanden 1905 und 1906 die ersten militärischen Besprechungen zwischen Großbritannien und Belgien, die dann bald zu einer tatsächlichen Militärkonvention wurden.

In jenen Jahren bestand in Großbritannien vielfach die Meinung, mit Frankreich ein förmliches Bündnis zu schließen. In der Presse wurde oft deutlich darauf angespielt. Die französischen Zeitungen ihrerseits erklärten, daß für ein solches Bündnis als unerlässliche Voraussetzung die sofort auf dem Festlande angreifende Armee von der notwendigen Stärke fehle, Ziel sich ohne Einführung der allgemeinen Dienstpflicht erreichen lassen würde. Dieses Frage- und Antwortspiel in der Presse und auch in den Parlamenten der beiden Länder europäischer Kriege jener Zeit. Erst vom Jahre 1912 an lehrte das Verhältnis sich um: von Paris und Petersburg ging die Anregung an Großbritannien, ein förmliches Bündnis zu schließen, aus, während man sich in London ablehnend dazu verhielt. In Deutschland wurde diese Ablehnung vielfach fälschlich als ein Beweis dafür aufgefaßt, daß die großbritannische Regierung geneigt sein würde, in einem europäischen Kriege neutral zu bleiben.

Während des ganzen verfloffenen Jahrzehntes ist mithin die Erörterung des großbritannischen Armeeproblems nicht von der Tagesordnung verschwunden. Immer wieder wurde die Frage aufgeworfen, ob es möglich sein würde, ohne eine derart tief und umwälzende in das britische Leben eingreifende Maßnahme zu vermeiden, und zwar derart, daß Großbritannien trotzdem imstande sei, seine Festlandsinteressen durch eine



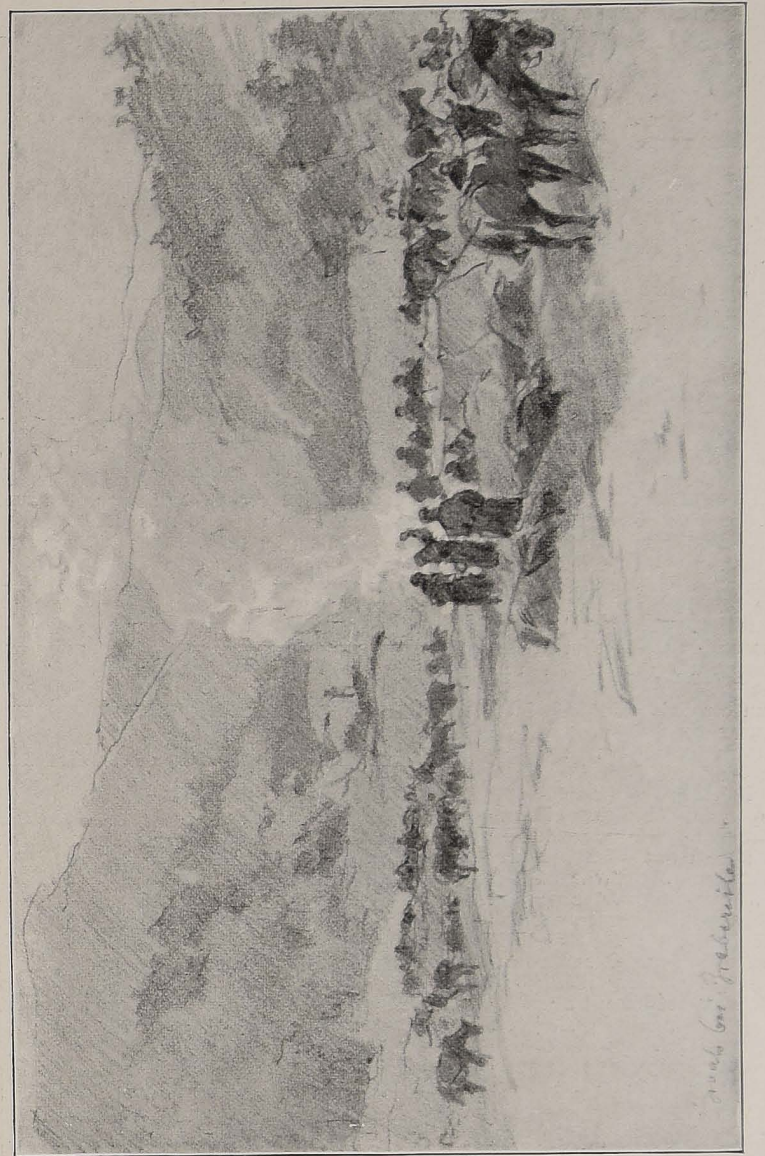
Ein König ohne Land: König Peter von Serbien in der Nähe von Prizrend bei seiner Flucht ins Exil. Im Vordergrund vor dem Ochsenwagen des Königs Munition transportierende junge serbische Rekruten im Alter von 15 bis 17 Jahren. Nach einer in der feindlichen illustrierten Presse veröffentlichten photographischen Aufnahme.



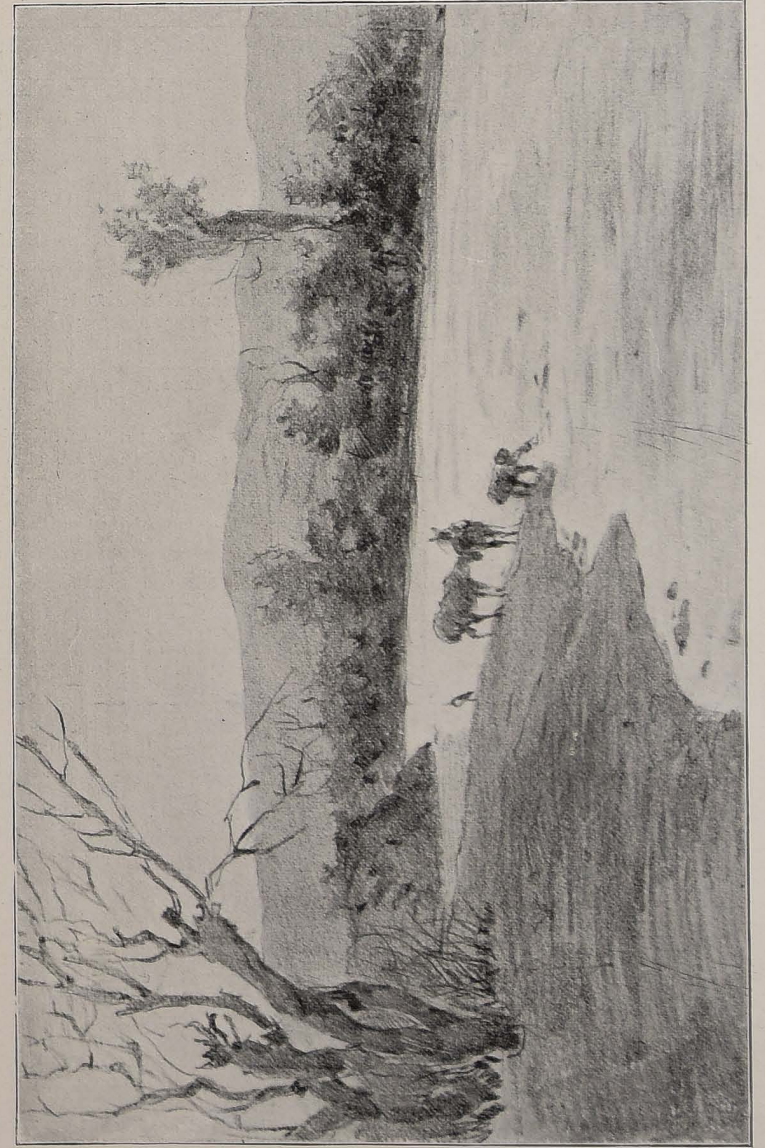
Abmarsch aus Sebanta.



Bei Sebanta auf der Straße von Krusewatz nach Krusewatz.



Abmarsch im Morgengrauen nach einem Blau im nordöstlichen Albort Reich.



Am der Morawa in der Umgebung von Krusewatz. Aus der Zeit des deutschen Vormarsches in Serbien. Nach Skizzen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Expeditionsarmee voll zu wahren und — das war die Hauptsache — entscheidend in den Festlandskrieg einzugreifen. Man muß den militärischen Autoritäten Großbritanniens, insbesondere den langjährigen Kriegsfeldmarschall Lord Halldane, einräumen, daß sie im Rahmen der englischen Verhältnisse beträchtlich viel geleistet haben. Es gelang ihnen, einen zu Festlandsexpeditionen in kürzester Zeit fertigen Truppentörper von rund 200.000 Mann bereitzustellen. Daß für die erforderlichen Transportschiffe und alles zugehörige Material im reichlichen Maße gesorgt war, braucht angesichts der großbritannischen Verhältnisse nicht besonders gesagt zu werden. Diese Armee, wie die Engländer sie nannten, die „Regular Forces“, konnten also als das stehende Heer bezeichnet werden, verstärkt durch die sogenannte Armeereserve und Spezialreserve. Die Armeereserve setzte sich aus den Dispositionsurlaubern des stehenden Heeres zusammen, die Spezialreserve wurde auf der Grundlage der früheren Militärruppen — vor der Halldaneschen Reorganisation — gebildet. Die Territorialarmee (Territorial Forces) bildete ein Heer zweiter Linie, bestehend aus Freiwilligen, war lediglich zur Verteidigung des heimischen Bodens bestimmt, ohne irgendeine Verpflichtung, auf dem Festlande oder irgendwo in den Kolonien zu stehen; abgesehen von einer verhältnismäßig geringen Zahl von Soldaten, die freiwillig eine derartige Verpflichtung eingegangen waren. Das stehende Heer dagegen war ohne weiteres zu Kriegsdiensten außerhalb des Landes verpflichtet.

Als nun der Krieg ausbrach, funktionierte zwar die Bereitstellung und das Überlegen des stehenden Heeres nach dem Festlande schnell und gut, aber seine Stärke erwies sich schon sehr bald als ganz unzulänglich. Die englische Berechnung und zuverlässige Vermutung trug: daß schon in kurzer Zeit Rußland und Frankreich mit der deutschen Armee fertig werden würden. Die großbritannische Regierung ging ungefaßt davon, die Werbetrommel im Lande zu rühren. Der Premierminister Asquith und General Kitchener erklärten, man werde im ersten Kriegsjahr zwei Millionen aufstellen, in jedem weiteren Kriegsjahr eine Million, und so sei an dem Erfolge nicht zu zweifeln. Soweit man heute beurteilen kann, ist das dem verflochtenen Zeitraum hiernach entsprechend starke Heer noch keine Tatsache geworden. Wohl hatten die Werbungen verhältnismäßig sehr starken Erfolg, besonders im Laufe des ersten Jahres; aber so große Zahlen zusammenzubekommen, wie Asquith und Kitchener in sichere Aussicht stellten, gelang nicht. Man hatte zunächst sogar große Mühe, auch nur die in der Front gerissenen Lücken laufend auszufüllen. Je weiter die Zeit fortschritt, desto weniger genügte auch das Ausbildungspersonal, also die jüngeren Offiziere und Unteroffiziere, denn die Zahl der Gefallenen und Verwundeten war groß, und diese Lücken mußten zunächst ausgefüllt werden, erst dann konnte an die Bestellung von Ausbildungspersonal gedacht werden. Dazu kam besonders während der ersten dreiviertel Kriegsjahre, daß die Ausrüstung der Reueingestellten nicht rechtzeitig zu beschaffen war. Vorräte dieser Art befanden sich nicht im Lande, die einschlägige großbritannische Industrie genügte den plötzlich an sie herantretenden riesigen Anforderungen lange nicht, und die Bestellungen, die man gleich nach Erkenntnis dieser Mängel in den Vereinigten Staaten gemacht hatte und seitdem forsetzte, brauchten zunächst Monate, um erfüllt zu werden. So trat in jenem Zeitraum mehr Materialmangel als Menschenmangel unmittelbar in die Erscheinung. Als die Materialmängel sich aber mehr hoben, da trat der Personalmangel immer bestimmender in den Vordergrund. Eine wahllose Werbetätigkeit hatte der Ausfuhrindustrie und der Munitionsindustrie viel unentbehrliches Menschenmaterial entzogen. Auf die Dauer machte sich das so stark bemerkbar, daß diese Leute, soweit sie erreichbar waren, sogar aus der Front nach Hause zurückgeholt wurden. Man darf nicht vergessen, auch nicht in dieser Verbindung, eine wie ungeheure Bedeutung die Ausfuhrindustrie für Großbritannien besitzt. Die britische Presse erklärte dieses den Bundesgenossen, aber in Frankreich waren darauf trotz der obligaten Anerkennung doch recht mißvergnügte Dinge zu lesen: daß der britische Bundesgenosse zu viele Menschen auf seiner Insel zurückhielt, welche militärisch in der Front bitter notwendig seien. Nur die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht könne wirklich Wandel schaffen, denn nur die gestatte, alle wehrfähigen Männer bauseind unter Kontrolle zu halten, sie sämtlich und zugleich konstant zuziehen und dann nur unter militärischen Gesichtspunkten die Auslese zu treffen, ferner auch der Fabriken das Personal zuzuteilen, dessen sie in Kriegzeiten unbedingt bedürften. Seitdem im Sommer 1915 das großbritannische Kabinett durch den Eintritt zahlreicher Opposition erweitert aus den Reihen der parlamentarischen Opposition erweitert worden war, mehrten sich die Stimmen für Einführung der Dienstpflicht. Der Premierminister Asquith und die liberalen Mitglieder des Kabinetts erklärten nach wie

vor, daß die Dienstpflicht einmal nicht nötig sei und ferner damals wie früher den überlieferten Begriffen britischer Freiheit und Individualität zuwiderliefe. Lord Kitchener und Lloyd George und andere hoben wieder und wieder hervor, wie notwendig immer neue Soldaten gebraucht würden, und wie fest sie andererseits überzeugt seien, daß der freiwillige patriotische Eifer der britischen Nation vollkommen ausreichende Ergebnisse erzielen werde. Wenn freilich das eines Tages nicht mehr der Fall sein sollte, ja dann! Ähnlich drückte sich im Laufe der Monate auch Asquith aus und verächtete seine Eruierung zu dem Versprechen: er werde, wenn es sich als nötig erweise, einen Gesetzentwurf für Einführung der allgemeinen Dienstpflicht einbringen. Im ungewissen Lichte solcher Andeutungen, Hoffnungen und Besorgnisse begann dann jener Werbefeldzug Lord Derbys. Er wurde mit einem selbst für englische Verhältnisse ungeheuren Tamtam in Szene

Wie sie sich selbst belügen!

Der Krieg von 1915 in englischer Auffassung. Eine der englischen Zeitschrift „The Sphere“, einem sonst durchaus ernst zu nehmenden Blatt, entnommene graphische Darstellung, die den englischen Lesern zeigen soll, wie trotz der vielen militärischen Misserfolge unserer Feinde deren Rechnung im Jahre 1915 mit einem Plus von sieben Punkten (25:18) abschließt.

GERMANY					ALLIES				
1	2	3	4	5	1	2	3	4	5
Russians driven back from Poland					German offensive in West fails				
Turks hold Dardanelles					Italy joins Allies				
Bulgaria joins Germany					Russian Armies re-established & increased				
Conquest of Serbia					Slight gain of ground on Western front				
Belgrade-Constantinople line seized					Financial juggling in German War loans				
Allied offensives in West resisted					Failure of German submarine campaign				
					Economic strangling of Germany				
					Food shortage in Germany				
					Growing shortage of prime fighting men in Germany				
					Success of Derby recruiting scheme				
					Time factor against Germany				
Total German Gain 18									
Total Allied Gain 25									

The Gains of the Contesting Nations During the Twelve Months—January, 1915, to December, 1915. Germans 18 Points—Entente Powers 25.

Das englische Blatt bemerkt dazu: Obige Tabelle soll eine unparteiische Gesamtübersicht geben über die Ereignisse der Kriegführung während eines Jahres. Jedem Faktor im Völkerringen wurden je nach seiner Bedeutung ein oder mehrere Bieckere zugeteilt. Die Lebensmittelknappheit in Deutschland wurde nur mit einem Bieckere, die durch unsere Blockade herbeigeführte gebrückte wirtschaftliche Lage nur mit 1½ Bieckeren eingestuft. Diese beiden Faktoren sind vielleicht zu niedrig eingestuft.

Übersetzung des englischen Textes im Diagramm:

Germany: Russians driven back from Poland. (Deutschland: Vertreibung der Russen aus Polen.) Turks hold Dardanelles. (Die Türken halten die Dardanellen.) Bulgaria joins Germany. (Bulgarien schließt sich Deutschland an.) Conquest of Serbia. (Eroberung Serbiens.) Belgrade-Constantinople line seized. (Inbesitznahme der Bahn Belgrad-Konstantinopel.) Allied offensives in West resisted. (Abweisung der Offensiven der Alliierten im Westen.) — Allies: German offensive in West fails. (Alliierte: Fehlschlagen der deutschen Offensiven im Westen.) Italy joins Allies. (Italien schließt sich den Alliierten an.) Russian Armies re-established & increased. (Neubildung und Verstärkung der russischen Armeen.) Slight gain of ground on Western front. (Geringfügiger Geländegewinn auf der westlichen Front.) Financial juggling in German War loans. (Finanzielle Täuschung bei den deutschen Kriegsanleihen.) Failure of German submarine campaign. (Misserfolg des deutschen U-Bootkrieges.) Economic strangling of Germany. (Wirtschaftliche Erstarrung Deutschlands.) Food shortage in Germany. (Lebensmittelknappheit in Deutschland.) Growing shortage of prime fighting men in Germany. (Zunehmender Mangel an Kriegertruppen in Deutschland.) Success of Derby recruiting scheme. (Erfolg des Derby'schen Freiwilligenwerbesystems.) Time factor against Germany. (Die Zeit als Faktor zugunsten Deutschlands.) Total German Gain 18. (Gesamtgewinn der Deutschen 18.) Total Allied Gain 25. (Gesamtgewinn der Alliierten 25.)

geleitet und durchgeführt. Die märchenhaftesten Ziffern wurden genannt, und die Presse sprach von der Niederlage, welche Deutschland durch den Derbyfeldzug erlitten habe. Für das Deutsche Reich sei es nunmehr mit jeder Aussicht auf Erfolg, ja auf eine auch nur glimpfliche Beendigung des Krieges ein für allemal vorbei. Auf fallend war schon damals, wie die Presse der Bundesgenossen Großbritanniens sich durchweg sehr kühl zu diesem Triumphgeschrei verhielt, und noch auffallender, daß ganz kurz nachher in Großbritannien der Stimmungsumschlag erfolgte und man feststellte, der „Derbyfeldzug“ habe durchaus keine genügenden Ergebnisse gezeigt. Unmittelbar nachher kam die Nachricht, die großbritannische Regierung beschäufte nunmehr, und zwar so schnell wie möglich, dem Parlament einen Gesetzentwurf zur Einführung der allgemeinen Dienstpflicht vorlegen.

Zur Zeit, wo diese Zeilen geschrieben werden, ist dieser Gesetzentwurf in erster und zweiter Lesung vom Unterhause mit erheblicher Mehrheit bewilligt worden. Wie sich das Weitere gestaltet, ist einwandfrei nicht vorauszusagen und soll deshalb nicht gemutmaßt werden. An den Reichen der Arbeiterbevölkerung scheint sich wachsender Widerstand zu zeigen, und allerhand Gerüchte sind laut geworden. Wir überlassen das alles kühl der Zukunft, denn ob die

Dienstpflicht nun eingeführt wird oder nicht, so ist das für uns Deutsche in diesem Kriege ohne wesentliche Bedeutung. Um gleichzeitig die Armee, die Marine und die Industrie ausreichend und vollständig mit geeignetem Menschenmaterial zu versorgen, dazu wird es ebensoviele nach Einführung der Dienstpflicht reichen wie bisher. Eine lückenlose Betätigung der Dienstpflicht dürfte nicht möglich sein. Dazu kommt, daß der Apparat an brauchbarem Ausbildungspersonal ebensoviele schnell geschaffen werden kann wie bisher. Schließlich darf auch nicht vergessen werden, daß entgegen der landläufigen deutschen Annahme der Durchschnitt der großbritannischen Bevölkerung, insbesondere der Industriebezirke, körperlich keineswegs auf der Höhe steht, im Gegenteil.

Auf die nach allem diesem naheliegende Frage, warum denn die britische Regierung jetzt die Dienstpflicht einzuführen für nötig hält, läßt sich nur ungefähr antworten. Einmal möchte das Kabinett, auch um nur am Ruder zu bleiben, vielleicht auch, um vor der Geschichte gelten zu können, von sich sagen dürfen, daß es im Interesse des Landes auch vor den äußersten Konsequenzen nicht zurückgeschreckt ist. Die Agitation für die Dienstpflicht hatte eine gefährliche Stärke angenommen. Ferner, und das ist vielleicht entscheidend für Herrn Asquith gewesen, dürfte man von französischer und russischer Seite einen sehr starken Druck ausgeübt haben. Schon das angebotene Verhalten der Pariser Presse und noch manche andere Umstände gestatten diesen Schluss, daß die bundesgenössischen Ermahnungen vielleicht das härteste Triebmittel für die britische Regierung gebildet haben, den ihren Lesern denkbar unheimlichsten Schritt zu tun, obgleich sie wissen, daß die militärischen Fähigkeiten Großbritanniens sich damit nicht wesentlich ändern werden.

Kriegschronik.

(Fortsetzung von der 2. Umschlagseite.)

8. Januar 1916.

Im der bekarabischen Front leitete der Gegner seine Angriffe kurz vor Mittag durch Artillerietrommelfeuer ein. Seine Anstrengungen waren abermals gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen bei Toporoux und östlich von Marange gerichtet. Die Kämpfe waren wieder außerordentlich erbittert. Teile seiner Angreifskolonnen vermochten in die österreichisch-ungarischen Gräben einzudringen, wurden aber durch Reserven im Handgemenge wieder zurückgetrieben. Ein Offizier und 250 Mann wurden gefangen genommen. Bei Bereftang in Böhmen wiesen die t. u. f. Truppen russische Erdungsabteilungen ab. Am Styr bereitete die Artillerie durch konzentrisches Feuer einen Versuch der Russen, den Kirchhof nördlich von Czartorysk zurückzugewinnen.

9. Januar 1916.

Südlich des Hartmannsweilerkopfes, am Hirsstein, gelang es gestern, den letzten der am 21. Dezember in Feindeshand gefallenen Gräben zurückzuerobern, dabei 20 Offiziere und 1083 Jäger gefangenzunehmen und 15 Maschinengewehre zu erbeuten.

In Ostgalizien und an der bekarabischen Grenze hat der Feind gestern seine Angriffe nicht wiederholt.

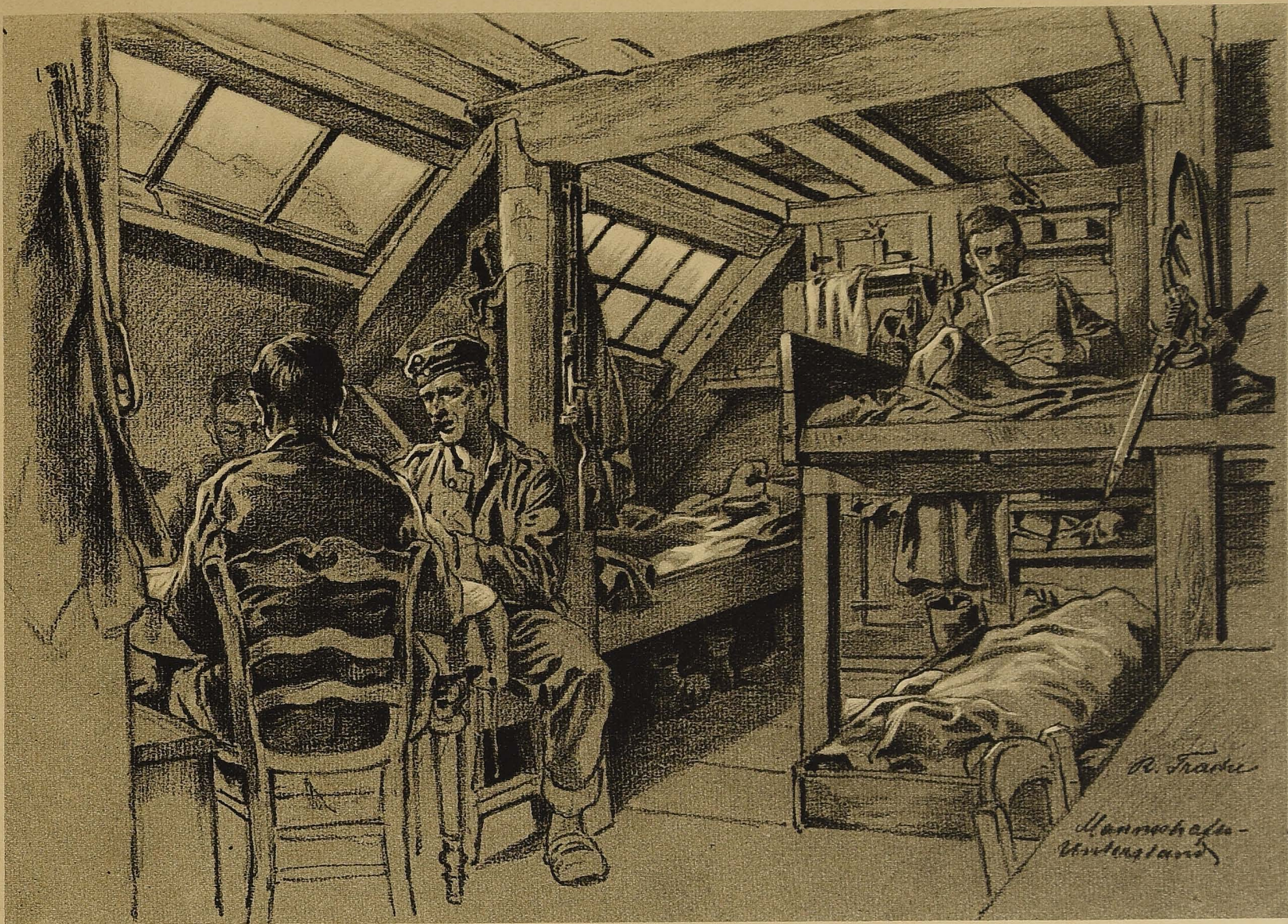
Im Korinn-Bach, in Böhmen, zerprengten die t. u. f. Truppen russische Aufklärungsabteilungen.

Nordöstlich von Berane haben sich die Montenegroer erneut gestellt. Die von ihnen besetzten Höhen wurden erklommen, 1 Geflügel erbeutet. An der herzegowinischen Grenze und im Gebiet der Boche di Cattaro sind die österreichisch-ungarischen Truppen im Kampf gegen die montenegrinischen Stellungen.

Das englische Schlachtschiff „Eduard VII.“ ist auf eine Mine gestoßen und mußte wegen des hohen Seeganges aufgegeben werden. Es sank bald darauf. Die Besatzung konnte das Schiff rechtzeitig verlassen.

Das Schlachtschiff „Eduard VII.“ ist 1903 vom Stapel gelaufen und hat eine Wasserverdrängung von 17.800 t. An der Dardanellenfront haben die Türken den Feind nunmehr auch von Geddiß Bahr vertrieben. Die seit drei Tagen vorbereitete Schlacht wurde gestern nachmittag begonnen und alle vor dem Krieg bei Geddiß Bahr und Tefe Burun angelegten Schützengräben von den türkischen Truppen besetzt. Die im Zentrum vorrückenden Truppen haben 9 Geflügel genommen. Große Zeltlager des Feindes fielen mit den Zelten und deren Inhalt in türkische Hände. Die türkische Artillerie versenkte ein mit Truppen beladenes feindliches Transportschiff. Die außerordentlich große Beute konnte noch nicht geschätzt werden.

Aus Mytilene wird gemeldet: Eine Abteilung von Truppen des Vierverbundes hat den deutschen Botschafts, der griechischer Untertan ist, und seinen Sohn, den Drago man des Konsulats, festgenommen. Ebenso wurden der österreichisch-ungarische Konsulatsagent, ein osmanischer Würdenträger, ein deutscher Kommissionsrat und mehrere andere Personen, die verächtlich erachteten, verhaftet. Alle wurden auf ein Kriegsschiff der Alliierten gebracht.



Mannschafts-Unterstand. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Rudolf Trache.



Mannschafts-Unterstand in einer 12-er-Batterie. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Rudolf Trache.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.



Vom Kriegsschauplatz in Westflandern: Feldwache der Marine-Infanterie geht in Stellung über die Yser. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von dem auf dem flandrischen Kriegsschauplatz befindlichen Marinemaler Poppe Folkerts.

Das Bild stellt das Hauptüberschwemmungsgebiet in Flandern dar, links Nieupoort und die vielumstrittene Landstraße, unsere Hauptstellung rechts vom Kanal, links die vorgehobene Stellung und die feindlichen Vorpostenstellungen auf den beiderseitigen Kanaldämmen. Der rechte ist durchstoßen, und dadurch wird dies Fldergelände überschwemmt.



Weltwende. Der Roman eines Volkes.

Von Karl Hans Strobl.

(16. Fortsetzung.)

Als Gläsel mit seiner schwankenden Strohbeute in den Klosterhof einzog, standen die drei Schwestern da und sahen dem feindlichen Flieger nach, der, von den deutschen Geschossen vertrieben, ins Blaugoldene dahinschwand.

„Wenn Sie was Interessantes sehen wollen,“ sagte er, „dann laufen Sie schnell mal hinunter, die österreichischen Motorbatterien kommen eben durch.“

Da war kein langes Überlegen, nur gerade ein paar Rosen holte jede der drei aus dem still verzauberten Rosengarten, und dann rannten sie den steilen, kürzeren Fußweg in den qualmenden Staubschlauch hinein.

Richtig, da rasselten die Ungetüme auf der Dorfstraße, ungeheuer Gliedertiere von Stahl; die Mannschaften tranken Wasser aus Kübeln und Krügen, hatten die Mützen aus den Stirnen geschoben und rauchten. An den ganzen Menschen waren die blanken Augen das einzige, was nicht von Staub überkrustet schien. Ein kleiner Offizier, der, auf dem zweiten Geschütz sitzend, von einem stumpf glitzernden Stahlklotz überragt wurde, war eben im Begriffe, die kunstvoll gedrehte Zigarette an der Zunge zu befeuchten, als er die drei Schwestern bemerkte. Der Verstand schien ihm stehenzubleiben, die Zungenspitze zog sich zurück, mit einem Satze war er unten und legte die Hand an die Mütze.

Marianne war stehengeblieben, der Staub biß ihr in Augen und Kehle, ihr Herz schlug in einem rosenroten süßen Schrecken. Um den Offizier, der ihr den Rücken zuwandte, zitterte das Wunder der innigsten Seelenvertrautheit.

„Küß' die Hand, meine Damen,“ rief der kleine Leutnant, „das ist ein lieber Heimatsgruß im Feindesland.“

Der andere Offizier hatte sich gewandt, und Marianne sah in Firmkranz' tausendmal ersehntes Gesicht. Er trat zurück, lächelte ungläubig und sagte dann, beinahe zaghaft, wie ein Kind vor dem Weihnachtsglück: „Fräulein Marianne“, und an dem Namen hing eine ganze Reihe von Frage- und Ausrufungszeichen.

Sie streckte ihm die Hand hin: „Ja, ich bin's“, sagte sie und hielt ihm in strahlendster Verlegenheit ihre Rosen hin, als wüchsen sie gerade aus ihrem Herzen in das seine.

„Mein Gott, da schickt der Himmel einem braven Stückknecht sehr unerwartet eine richtige Freudengranate. Aber die tut nicht weh, nur wohl.“

Der kleine Leutnant hielt noch immer sein gewaltes Tabakkunstwerk zwischen den gelbgesengten und geräucherten Fingern. Jetzt warf er es fort, um von Fräulein Juliane Harthaus eine schöne gelbe Teerose entgegenzunehmen. Es war Lachen und Jubel und Glück über all diese jungen Menschen ergossen, und der Tod hatte über diesen Augenblick keine Gewalt, stumpf war sein Stachel, der nahe Kanonendonner war nur ein Läuten von Weltheiterkeit und Übermut.

Alle Kameraden hatten sich herangezogen, ließen ihre Geschütze im Stich, umringten die Mädchen. „Aldann, meine Damen,“ sagte ein Hauptmann, dem ein stahliger schwarzer Kriegsbart sproßte, „wissen S', die Frau is doch immer Gottes schönste Liebesgabe für einen Krieger.“ Der kleine Leutnant war für zwei Minuten hinter einen Geschützbauch gewichen und putzte mit seinem letzten Taschentuch, für dessen Reinheit eigentlich eine Lebensdauer von drei Tagen bestimmt war, den Staub von Uniform und Schuhen.

Marianne und Firmkranz hatten sich aus dem Kreis gezogen und sprachen von Mülhausen. Sie trugen beide ein wenig Sorgen, denn aus verflatterten Zeitungsblättern wußten sie vom Kampf um die Stadt, und sie hatten keine Nachricht von ihren Lieben. Da hielten sie sich nun aneinander und sandten aus klaren Augen Zuversicht in ihre Herzen.

Die Rosen aus dem Klostergarten waren verteilt, und da ein jeder der Österreicher ein Andenken an dieses Zusammentreffen wünschte, gaben die Schwestern alles hin, was sie an Kleinigkeiten bei sich trugen, Nadel, Zwirn und Fingerhut und selbst Pfennige, die durch einen freundlichen Blick zu Glückspfennigen geweiht wurden.

Der Leutnant von Auerswald bekam von Juliane Harthaus ein kleines Papiertäschchen mit Englischpflaster. Darauf stand:

„Ich heile alle Wunden,
Nur die der Liebe nicht.“

Ein Signal von der Spitze des Zuges rief den Aufbruch aus.

Noch einmal wollten die vielen Hände gedrückt sein, noch einmal nahm sich jeder sein liebes Wort, dann ging das schwere Fauchen durch die Kolosse, und die gepanzerten Räder begannen den Staub zu mahlen und zu malmen.

Die drei Mädchen ließen sich einpudern und wichen nicht, bis die ganze mastodontische Kolonne vorübergedonnert war. Immer noch winkten sie in den Staubwirbel hinein, und sie empfingen aus ihm Grüße, von Gesichtern und Händen, die ohne Körper bestanden, wie die von Phantomen in spiritistischen Sitzungen. Das Letzte, was Juliane Harthaus von Leutnant von Auerswald sah, war, daß er das Papiertäschchen, das sie ihm geschenkt hatte, mit einer Geberde lustig übertriebener Verücktheit an die Brust drückte. So, als wolle er sich diese Aufschrift unmittelbar in sein Herz prägen.

„Ich heile alle Wunden, nur die der Liebe nicht“, stand darauf.

Marianne hatte alles, was an Kraft und Güte, an segnendem Wunschwillen, an Mut und Zuversicht, an Gläubigkeit und Hingabe in ihr war,

dahinströmen lassen. Das war nun alles um Firmkranz, schwand in der Staubwolke von ihr fort, und wenn Gedanken und Gefühle Mächte sind, dann war kein indischer Großmogul von seinen tausend Palastwächtern besser behütet als Firmkranz.

Marianne fühlte sich wie ausgenommen, sie war geschwächt, erschöpft, ihr Herz schlug jetzt zitternd im Leeren. Aber es war ein vollkommenes, leise schimmerndes Glück in alledem.

Der letzte Gruß vor Nacht, sang sie dunkel in sich. Vor Nacht? — Warum fiel ihr dieses schwere Wort auf die Seele?

„Sehen sie nur die Leute an!“ sagte Juliane Harthaus beklommen. Wahrhaftig, die Bauern hatten einen engen Ring um die drei Mädchen gestellt, und ihre frechen, höhnischen Blicke waren ohne Achtung vor dem schlichten Kleid und der Armbinde mit dem roten Kreuz.

„Kommen Sie, wir gehen“, und Marianne wandte sich zum Aufstieg; vor ihrer Entschlossenheit zerbrach der Ring, und nur ein Gemurmel von Beschimpfungen heftete sich an ihren Rücken.

Sie stiegen mit raschen, jungen Schritten zum Kloster hinan, und Charlotte von Strackenfeld, die schlanke, blonde Komtesse, erzählte, der Hauptmann Blümelhuber habe gesagt, er für seine Person schaffe von heute an die heilige Barbara als Schutzpatronin der Stückknechte ab und ernenne die heilige Charlotte an ihrer Stelle.

Dann kamen nicht zweihundert Verwundete, wie angezeigt war, sondern vierhundert, und man hätte sich verzehnfachen mögen, um zu helfen.

Es war der erste große Ansturm des Elends und Leidens, und Marianne wunderte sich, wie sie das alles ertrag und nicht den Kopf verlor. Juliane Harthaus verschwand von Zeit zu Zeit aus dieser Welt des verbissenen Stöhnens und der Wundkrämpfe und ging hinaus, um sich ordentlich auszuweinen. Aber sie kam immer wieder, jedesmal um ein wenig blasser und stiller, aber ungebrochen in ihrem festen Willen, auszuhalten und alle Schwachheit niederzukämpfen.

Marianne wich nicht von der Seite des Oberarztes Leist, der angesichts der Unmenge von Verwundeten plötzlich so kaltblütig geworden war wie ein Mathematiker vor seinen Zahlen.

„Ein Stockfisch, ein Genie von einem Stockfisch“, behauptete der Lazarettinspektor Gläsel.

Seine Blicke und Winke hatte ihm Marianne abgelernt, und sie mußte ihm bei allen Operationen beistehen. So bekam sie unmittelbar alles Schwerste und Gräßlichste zu sehen, zuckendes Fleisch, zersplitterte Knochen, Blutklumpen, zerbrochene Schädeldecken und herausquellende Eingeweide.

Der kleine, schwarze Mensch sprach nicht gerne bei der Arbeit, er stürzte sich mit einer wortlosen Wut auf Verwundung und Tod und entriß ihm mit seinen blinkenden Messern und Sägen und krummen Nadeln, was noch einen Funken von Lebenskraft in sich hatte.

Gleich am nächsten Tage konnte der Lazarettinspektor den größten Teil der Verwundeten, sauber gewaschen, verbunden, gestärkt zum Etappenlazarett überführen.

Der Durchmarsch der Truppen hatte aufgehört, die Straße war frei. Gläsel fing den Bürgermeister ein, ergänzte den Wagenpark von sechs Autos durch vierzig Bauernfuhrwerke. Da keine Pferde aufzutreiben waren, wurden Kühe vorgespannt, und als Gläsel die spreizbeinige, breithufige, bunthäutige Gesellschaft übersah, lachte er; elegant würden sie nicht vorfahren.

Der Doktor zwinkerte hinter seinen scharfen Gläsern und meinte: „Es kommt nicht aufs Elegante an, sondern aufs Ruhige.“

Nur etwa dreißig Schwerverwundete waren zurückgeblieben. Sie lagen zum größten Teil im Refektorium des Klosters. Die schmalen, langgestreckten Fenster sahen nach dem Klostergarten, die Pfeiler liefen dünn nach oben und kreuzten sich im Gewölbe zu einem Netz von Rippen, dessen Schlußstein als eine große Spinne gestaltet war. Den Atem von Weihrauch und alten Büchern, von dem das Gemäuer vollgesogen gewesen war, hatte ein stärkerer Duft verdrängt, der süßliche Geruch geronnenen Blutes, der aus den Verbänden kam, und der Hauch der Reinigungsstoffe.

Schwester Marianne hatte sich für den Nachtdienst das Lager in einer Ecke des Raumes zurechtgemacht. Auf eine Schütte Stroh hatte sie einen abgetretenen Teppich gelegt, der im Zimmer des Priors gefunden worden war. Was es an Feldbetten gab, war den Verletzten überlassen.

Doktor Leist lief noch alle Räume ab; seit es nichts mehr zu schneiden und zu nähen gab, war er wieder quecksilbern, unruhig geworden. Im Kreuzgang kam ihm der Feldwebel Schüffel entgegen und nahm Stellung. Er melde gehorsamst, daß unten im Dorf dem Gefreiten Hopfe Steine nachgeworfen worden seien, und daß man Drohungen ausgestoßen habe, man würde ihnen schon die Hälse abschneiden.

Doktor Leist hob beide Hände zu den Ohren: „Hören Sie mir mit diesen Geschichten auf.“ Aber der Feldwebel glaubte doch bemerken zu müssen, daß auch der Herr Lazarettinspektor gemeint habe, sie müßten sich vorsehen, weil doch keine Besatzung im Ort zurückgeblieben sei, und weil er für den Transport so viele Leute mitgenommen habe.

„Er soll sich keine Sorgen machen,“ brummte der Oberarzt, „das ist nur selbstverständlich. Sind wir nicht in Feindesland? Wie dürfen wir erwarten, daß uns die Leute freundlich entgegenkommen? Ich möchte sehen, was unsere Bauern den Franzosen für Gesichter machten, wenn wir sie im Land hätten!“

Und schon lief er wieder weiter, und der weiße Kittel flatterte hinter ihm her. Es sah aus, als fege ein irrsinniges Klostersgespenst durch den Kreuzgang.

An den Betten der Kranken war er kurz angebunden: „Haben Sie einen Wunsch? — Wie geht's Ihnen? — Reden Sie nicht! — Gut geht's Ihnen! Morgen haben Sie kein Fieber mehr.“

Marianne bat um seine Befehle für die Nacht.

Schlafen sollte sie, meinte Leist ungehalten, schlafen vor allem, das habe sie nötig. Wie er sie kenne, wache sie doch ohnehin sofort auf, wenn einer nur ihren Namen flüstere.

Als er fort war, ging Marianne noch einmal von Bett zu Bett, rückte die Polster zurecht, glättete die Leintücher, wo Falten entstanden waren, gab den Dürstenden Wasser. Der Ulanenleutnant mit dem Bauchschuß machte ihr Sorgen. Er hielt den Kopf nach hinten, und seine Augen waren starr nach der Decke gerichtet, daß man das Weiße unheimlich grell leuchten sah. Marianne glaubte, er schlafe mit offenen Lidern, aber als sie sich über ihn beugte, bewegte er die Lippen: „Ich weiß nicht, was die Spinne bedeuten soll. In Refektorien findet man sonst als Schlußstein das Lamm oder den Fisch, *lyôvis*, als Bilderrätsel sozusagen für Jesus Christus, den Sohn Gottes und Erlöser.“

Es ist das Fieber, dachte Marianne.

Aber der Verwundete wandte ihr nun seinen Blick zu, er sei Archäologe, sagte er, und er bemühe sich vergebens, die Symbolik der Spinne im christlichen Verstande zu ergründen. Ob wohl die Klosterbibliothek noch vorhanden sei, vielleicht könne man dort irgendeinen Aufschluß über diese seltsame Erscheinung finden.

Er möge sich nicht den Kopf über diese Frage zerbrechen, sagte Marianne. Morgen wolle sie nachsehen, aber für jetzt solle er sich bloß bemühen, zu schlafen.

Der Verwundete lächelte aus einem Anfall von Schmerz in seinen zersetzten Eingeweiden heraus. Es wäre doch jedenfalls seltsam, wenn er ein Buch über die christliche Symbolik der Spinne in belgischen Klöstern seiner Wissenschaft als Frucht des Krieges mitbrächte.

Marianne ging auf ihr Lager und zog die Wolldecke über sich. Der junge Mensch hatte ihre Aufmerksamkeit auf die Spinne gelenkt. Die hing oben im steinernen Netz und schien die Beine im verlorenen Dämmerlicht krabbelnd zu bewegen. Lamm und Fisch, welche guten und reinen Symbole, an die konnten sich ganze Scharen inniger Gedanken knüpfen lassen; aber mit der Spinne war es etwas Seltsames, damit hatte der Leutnant recht, wie konnten sich christliche Milde und Liebe mit diesem bösen und tückischen Tier vereinigen? Sog sie nicht an fremdem Leben, wütete sie nicht gegen ihr eigenes Geschlecht?

Schon als der Traum halb über sie gesunken war, sah sie noch das verdrossen hockende Lauern über sich, und es schien, als verlängerten sich die Beine des Tieres, als griffen sie über das Gewölbe hin und senkten sich bis zum Boden des Refektoriums. Diese Rippen und die schmalen Pfeiler waren ja nichts als die steinernen Beine des Ungetüms, das oben im Gewölbe seine Kiefern bewegte. Alle, ihre Kranken auf den Betten und sie selbst, waren von den unendlichen Beinen umkrallt, und sie sah deutlich das Kauen der harten, sichelförmigen Kiefern von Stein. Es krachte zwischen den Kiefern, sehr laut, als ob sie Knochen zerbissen und malzten.

Aber da flog der Schleier des Traumes jäh von ihr ab, das Krachen dröhnte in das Wachen hinein, und es waren Schüsse draußen im Kreuzgang, im Klostersgarten, vor der Türe des Refektoriums.

Die Kranken hatten sich in den Betten aufgerichtet und sahen verstört um sich.

Gleich darauf flog die Türe auf, und ein Klumpen Menschen drehte sich wirbelnd ins Zimmer. Der kleine Doktor Leist war mitten darin, jetzt lief er zwischen den Beinen der Männer durch, gewann die Wand und schoß aus schwarzem Lauf in den Haufen hinein, zweimal, dreimal . . .

Marianne war aufgestanden und hatte die Wolldecke um den Leib gezogen, als sei sie darunter nackt und müsse sich schützen. Sie sah, wie sich die Verletzten wankend aus ihren Betten erhoben, sah blutige Binden verschoben von Wunden gleiten. Manche brachen sogleich wieder zusammen, andere schienen Waffen zu suchen, der Ulanenleutnant stand hoch aufgerichtet und schleuderte einen Stuhl nach dem Bauern, der das Gewehr auf ihn angelegt hatte.

Heißes Brüllen schoß aus dem Kampf.

Plötzlich fühlte sie sich von einem Griff in ihre Haare zurückgerissen, sah einen Augenblick lang die starre Maske der Spinne über sich, nichts als Augen und Kiefern, und dann klang es in ihrem Kopf hell und hoch wie von zerspringendem Glas, immer heller und dünner, bis es sich im Nichtsein verlor.

Von des Stücknechts Seite aus gesehen, war der Krieg zum größeren Teil Rechnerei und Wissenschaft.

Vorne in den Fronten, da mochten Leidenschaften und Blutgier toben, da klirrten die Bajonette aneinander und dröhnten Kolben an die Schädeldecken. Hier hinten wußte man nichts von alledem. Man saß in einer Grube aus Beton und feuerte ins Blaue und Unbekannte.

Firmkranz lag mit seiner Batterie vor Namur, aber er hätte ebenso gut vor Stockholm oder vor Stix-Neusiedel liegen können, es wäre, was das

Schießen anlangt, das gleiche gewesen. Das Ganze war sozusagen eine unpersönliche Angelegenheit, man hatte die Aufgabe, den Gegner zu vernichten, aber man vernichtete ihn lediglich auf mathematischem Wege, mit Flugbahntafeln, Entfernungstabellen und Zündsatzreihen.

Der kleine Leutnant von Auerswald hockte irgendwo in der Gegend auf einem Baum wie eine Krähe, und ein dünner Draht lief von ihm in die Betongrube, und da hatte einer den Hörer am Ohr und sagte mit ein-töniger Stimme: „Dreitausendfünfhundert Meter . . . Schuß! . . . Keine Verluste . . . Dreitausendsechshundert Meter . . . Schuß! . . . Nichts! Dreitausendfünfhundertsechzig Meter . . . Schuß! . . . Keine Verluste . . . Dreitausendfünfhundertachtzig Meter . . . Schuß! . . . Treffer . . . Dreitausendfünfhundertachtzig Meter . . . Links zwei Grad . . . Schuß! . . . Treffer!“

Oder aber der Hauptmann Blümelhuber ritt den Bock im Scherenfernrohr, und dann ging die gleiche Unterhaltung zwischen ihm und dem stählernen Mammut in seinem Betonstall hin und wieder. Jedesmal auf das Kommando „Schuß“ ereignete sich ein kleiner Weltuntergang. Wenn das Geschütz aufbrüllte, so war man einen Augenblick wie halbtot. Ein Stoß vor den Magen und ein Hieb über den Kopf betäubten einen zugleich oben und unten, man baumelte zwischen Vergangenheit und Zukunft, und alle zarteren Gewebe im ganzen Körper waren wie feine Batisttaschentücher in den Händen einer groben Waschfrau. Schließlich gewöhnte man sich an dieses jüngste Gericht in Raten, und wenn einmal aus irgendeinem Grunde das Schießen längere Zeit aussetzen mußte, dann fehlte es im Ohr und im ganzen Körper.

Gegen Abend kamen einige deutsche Offiziere aus benachbarten Stellungen zu Besuch. Sie brachten ein paar Flaschen Wein und allerlei Nachrichtenkram.

Daß der Feind bei Metz geschlagen sei, und daß auch der deutsche Kronprinz bei Longwy einen glänzenden Sieg erfochten habe, das hatte man schon gerüchtweise vernommen. Immerhin war es schön, auf diese Waffentaten bundesbrüderlich ein Glas Wein leeren zu können.

Daß es mit Japan zum Krieg kommen müsse, das war zu erwarten gewesen und die einzige mögliche Antwort auf die Unverschämtheit der gelben Kerle.

Dann aber sagte der Hauptmann von Teuchgreeber mit einem feinen Lächeln in seinem unendlich gefälten Professoren Gesicht:

„Und noch etwas, meine Herren Kameraden, was Sie besonders freuen wird . . . unser erster Waffengang mit England. Westlich von Maubeuge ist eine englische Kavalleriebrigade ordentlich verhaun worden.“

Da klangen die Gläser zu einem Haßgesang zusammen, und gerade in diesem Augenblick brüllte das Geschütz auf, als wolle es beschwören, daß auch alle durch den Menschen belebte Materie, Stahl und Sprengstoff, mit im Bunde sei. Die rechnerische Besonnenheit schwand bei dem Gedanken an England, und einer las es dem andern an den Mienen ab, daß er vielleicht alle artilleristische Vornehmheit für einen Tag drangegeben hätte, um einmal das Weiße in den Augen der englischen Söldner zu sehen und ihnen die Faust in die Zähne zu schlagen.

Aus des kleinen Leutnants Krähenstern kam die Meldung: „Schießen einstellen . . . Infanterie setzt zum Sturm an!“ Und dann kam der Leutnant selber, mit ganz verbogenen Beinen, vom langen Hocken in den Zweigen krumm und lahm, erhielt von den deutschen Kameraden die Kriegspost und ein Glas Wein und lachte allen diesen guten und fröhlichen Dingen und der ganzen schönen Welt herzlich ins Gesicht.

„Morgen sind wir hier fertig“, sagte er.

Und es schien, als solle er recht behalten, denn als sie aus der Betongrube kletterten und im kurzen Gras des Hügelrückens nebeneinander auf dem Bauch lagen, da sahen sie, weit in der Ferne, daß die angreifende Infanterie schon jenseits der Wassergräben und Drahtverhaue war. Und gleich darauf wand sich etwas Weißes aus den Trümmern des zerschossenen Forts. Eine Fahne schwankte an einer langen Stange hoch, der Feind hatte an dieser Stelle ausgekämpft.

Noch am selben Abend erfuhr man, daß fünf Forts niedergegerungen seien und die Stadt den Deutschen gehöre, und in der Nacht kam der Befehl, eine andere Stellung zu beziehen. Das stählerne Ungetüm wurde aus seinem Betonbett genommen und wuchtete auf schweren Rädern seinen Weg. Es nahm ihn quersfeldes über Lehmhalden und durch Buschwerk, das prasselnd und zerknickt zur Seite wich.

Der Hauptmann Blümelhuber hatte seine besinnliche Stunde: „Siehst du es, Firmkranz,“ sagte er, „da macht der Mensch halt wieder die Urwelt lebendig. Du redest alleweil von unserem Mammut oder Mastodon. Sehr richtig. Schau nur, wie's stampft. Wie lang ist es her, daß die haushohen Viecher 'rum'laufen sind? Der Dinosaur und der Brontosaurus und die anderen sauren Bestien. Oder da in dieser Gegend im Steinkohlenwald . . . hast du dir in Brüssel die Iguanodon ang'schaut? Na also. Hübsche Hunderln, was? Wie lang ist das her, an den Tagen der Menschheit gerechnet? Gestern! Und kaum, daß diese Viecher ausgestorben sind, macht sie der Mensch nach . . . in Eisen und Stahl, nur das Brüllen und Verschlingens können die unsrigen noch besser. Ich kann mir vorstellen, daß so ein Brontosaurus oder so ein Iguanodon doch endlich einmal satt geworden sein muß — aber unsere liebe Frau von Skoda niemals . . .“

Er lachte vergnügt in sich hinein, und der Feuerschein der Zigarette flog über sein Gesicht. Es war seltsam, wie das Geschütz mitten in der Nacht versenkt wurde, unter einem hohen, blank funkelnden Sternenhimmel. Ein winziger roter Punkt auf der Karte wies die Stelle, wo der Schacht abzuteufen und mit Beton auszumanteln war. Unter den nach oben abgeblendeten Scheinwerfern wimmelte die Mannschaft, wenn man den Blick hob, sah man den ruhigen Gang der sommerlichen Sterne. In allen Breiten war kein Feind, aber hier wühlte sich das stählerne Urwelttier still und beharrlich ein, um morgen weit drüben irgendwo auf dieser selben mütterlichen Erde steinharte Deckungen zu zerschlagen und Panzerungen zu durchbrechen wie Blechbüchsen.



Vom Kriegsschauplatz in Nordbrabant: Abgelöste Mannschaften auf dem Marsch durch Beaurains bei Arras. Nach einer Zeichnung des Sondergeheimers der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Professor Hans v. Sappel.

Firmkranz strich mit der Hand über das kalte, glatte, runde Hinterteil seines Geschützes. Er liebte dieses Wunder an Zwecksicherheit, diese Maschine, die dem rechnerischen Zerstörungsgedanken des Menschen die Wucht des Zusammenpralles von Gestirnen gab. Sein immer auf das unmittelbare Erfassen der Wirklichkeit gerichteter Sinn lebte mit dieser unendlich nüchternen Vorrichtung, die das Allerfeinste ins Allergrößte zu übersetzen gestattete. Was für ein absonderlicher Kreislauf des Äthers war dies, vom Lichteindruck, den das Auge aufnahm, und den es zum Kopf berichtete, als Bild von der Stellung des Feindes — bis zum grellen Schein des Schusses und den Katastrophen im Äther durch seine Wirkung! Dazwischen lagen Umwälzungen und Wandlungen physikalischer und chemischer Kräfte, die alle Elemente durcheinanderwarfen und durch alle Reiche der Natur liefen. Das Lichtbild, die zitternde Bewegung des Weltäthers wurde zum Aufbrüllen des aus den Eingeweiden der Erde gewonnenen Metalles, in dessen Bauch sich Feuer spaltete. Und damit auch das vierte Element nicht fehle, war auch das Wasser da, als Polster gegen den ungeheuren Rücklauf des Rohres. Und alles das, dieser ganze furchtbare Tanz und Aufruhr der Materie, war nur dadurch möglich, daß diese Kette durch eine unscheinbare, graue, in eine knöcherne Kapsel geschlossene Masse lief, die sich durch nichts von anderer Materie auszeichnete als durch eine besondere Lagerung der Atome und Moleküle.

Das sei alles sehr schön und gut, so eine Abhandlung, dachte Firmkranz schließlich, aber diese Augustmorgen waren kalt, und man fror. Er zog den Mantel an und stampfte sich ein wenig Wärme in die Glieder.

Die Mannschaften stampften Beton, der Feuerwerker Smutnik saß auf einem Erdhaufen und sang zur Belebung:

„Bitt' ich schön, Herr Hauptmann,
Bin ich noch nicht fertig.

Eins, zwei, drei . . .

Hab ich erst noch zuzuschrauben Ferr—schluß—stück.“

Hauptmann Blümelhuber machte den Arm krumm und sog an einem Fläschchen. Dann reichte er es Firmkranz, warm rann der Strom durch den Leib. Unter den Scheinwerfern war alles unerträglich hell, rundum stockten die schwarzen Schattenmauern.

Die beiden Maschinengewehrabteilungen bauten an ihrer Maskerade, aus Zweigen und dürrum Schilf flochten sie Helmhauben über sich, daß sie von den Fliegern nicht gleich bemerkt werden sollten.

Firmkranz wich aus dem Lichtloch in den Schatten. Drüben und hüben, dreihundert Schritte links und dreihundert Schritte rechts war dasselbe geheimnisvolle Leben in der Nacht.

Firmkranz' Fuß stieß an einen Körper. Es war der Leutnant von Auerswald, der im Heidekraut lag und tauüberronnen schlief.

Langsam rückte der Morgen an, die Lichtpilze längs des Hügelzuges erloschen in der Dämmerung, das Werk stand vollendet.

Plötzlich knatterte es scharf nahe über Firmkranz' Kopf, keine fünfzig Meter hoch in dem dünnen Morgennebel. Ein Zweidecker wagte den Flug, stieß vogelspitz ins Gelände, um die Stellungen zu erkunden. Und noch ein zweiter Flieger kam, wie von der weichenden Nacht ausgeworfen, seltsam und naturwidrig mit dem doppelten Deck und den eingezogenen Radkrallen.

Firmkranz warf sich sogleich zu Boden, lag regungslos. Neben ihm hob der Leutnant den Kopf, wischte die betauten Lider: „Was ist denn?“ Firmkranz deutete über sich, da zog der eine graue Kasten nahe über ihnen dahin, sie unterschieden die beiden Männer im Sitz.

Da aber plapperte es mit einmal knöchern durch die Dämmerung. Die Maschinengewehre strichen ihre Geschoßsaat in den grauen Himmel hinein. Jetzt begann es auch bei den anderen Geschützen zu rattern, und Firmkranz sah, daß der eine Flieger sich rasch in die Höhe zu schrauben begann.

Der andere aber fauchte noch immer tief dahin, hartnäckig, tapfer im Eigensinn, und immer schneller ging der Puls der Maschinengewehre. Jetzt war er im Nebel verschwunden, aber nur für eine Weile, dann kam er wieder in einer Schleife zurück, recht höhnisch, als habe er ein Mittel gegen Stahl und Pulver, dann entwich er in die letzten Schatten der Nacht.

Als der Tag um ein Stückchen höher gekommen war, bestieg Firmkranz einen kleinen, buschigen Hügel, aus dessen Steingeröll ein wildes Gewucher von Brombeerranken vorquoll. Es war etwa dreihundert Schritte vor seinem

Geschütz, das Feldtelefon wurde rasch eingestellt, und dann begann die Arbeit.

Von seinem Mörser sah Firmkranz keine Spur, aber er sah die an den Zusammenfluß der Sambre mit der Maas hingedrückte Stadt und die Zitadelle, goldrot bestrahlt von dem aus der Kühle wunderbar emporsteigenden Morgen.

Dort vorne lag auch das Fort, grau in grau, ins Feld geschmiegt, dem ungeübten Auge kaum erkennbar. Firmkranz sah es durch sein Fernrohr, fand die Entfernung und begann nun, seine klare und nüchterne Rechnung mit ihm abzumachen.

Er saß in einem Brombeerschlaraffenland, die großen, schwarzen, naß glänzenden Beeren hingen ihm von allen Seiten ins Gesicht, neigten sich seinen Händen. Aber es war ein kriegerisches Märchen, das ihn umrankte. Während er die Beeren unter einem Sprühregen von Tautropfen abzupfte, sprach er seine Beobachtungen ins Telefon. „Fünftausendzweihundert Meter . . . Schuß . . . kein Treffer.“ Und zwischen je zwei Worten aß er immer eine Beere.

Das Fort schien entschlossen, sich ernsthaft zu wehren, und die Flieger mochten ihm zuverlässige Nachricht gebracht haben. Eine Granatflugbahn wölbte ihren schönen Bogen herüber, zwischen dem Geschütz und Firmkranz' Versteck schoß eine Säule von Lehm und Steinen aus dem Feld.

Es wird heiß, dachte er, steckte eine Beere in den Mund und sprach ins Telefon: „Fünftausendzweihundertfünfzig Meter . . . Schuß . . . Treffer.“

Jetzt riß sich dreißig Schritte vor ihm eine Säule aus der Erde los, ein Kiesel spritzte ihm ans Knie. Er hob das Ding auf, es war von einem größeren Stein abgesprengt; er schob es in die Tasche. Aus solchen Erlebnissen macht man zuletzt Briefbeschwerer, dachte er, und die liegen nach dem Krieg sehr wirkungsvoll auf dem Schreibtisch.

Und er rechnete weiter, angestrengt und scharf und kühl, für das stählerne Ungetüm da hinten, dessen Auge und Gehirn er war.

Und die Säulen tanzten vor ihm und hinter ihm, und einmal flog ihm eine Handvoll nasser Erde hinter den Rockkragen.

Schließlich werden aus allen unseren Erlebnissen eine Art Briefbeschwerer, dachte er, sie liegen auf den Schreibtischen unserer Seelen, und man erinnert sich bisweilen: aha . . .

Aber da kam es plötzlich, daß ihn ein Bergsturz erfaßte, ein Bergsturz nach oben, der ihn mit sich riß in einem Wirbel zerberstender Welten und mit Macht der Erde wieder ins Gesicht schleuderte. Er lag still und betastete sich mit der linken Hand. Drei Sprengstücke einer Granate hatten ihn getroffen, eines hatte sich einen Scherz gemacht, hatte ihm die Hosen zerrissen und stak lose zwischen dem zerfetzten Tuch und dem unverletzten Bein, das andere hatte ihn ernsthafter verwundet, indem es den Kolben der Browningpistole an seiner Seite zerschlug, und das dritte hatte ihn vom Tod begrüßt: es hatte ihm die rechte Schulter zerschmettert. Das Brombeerschlaraffenland freilich, das war ganz und gar verloren, die Steine des Hügelchens lagen über das Feld gestreut, und von den Ranken hingen nur ein paar dünne Strähne um die breite Wunde des Ackers.

Firmkranz verhielt sich ruhig und stillte das Blut mit Fetzen seines Hemdes und dem Inhalt seines Verbandpäckchens. Ängstlich horchte er auf die Stimme seines Geschützes. Das schwieg zuerst eine ganze Weile, aber auf einmal brüllte es wieder los, und da lächelte Firmkranz zufrieden, denn es war wohlau und unversehrt und bei grimmig gutem Humor und hatte ein anderes Auge und Gehirn bekommen. Und dann dauerte es auch gar nicht lange mehr, daß unten aus einem wüsten Haufen die weiße Fahne stieg.

Auf dem Truppenverbandplatze erfuhr Firmkranz, daß auch die letzten Forts bezwungen waren. Und das war schon ein zersplittertes Schlüsselbein wert. „Wir Österreicher . . .“ begann er, aber eine Ohnmadt kam und verhinderte es, daß er allzu Stolz und Strahlendes über diese morsche Baracke von Österreich sagte, die sich auf einmal als ein recht wetterfestes Bauwerk erwiesen hatte.

Als er dann wieder zu sich kam und merkte, daß er dem Feldlazarett zugeführt wurde, freute er sich, denn er wußte, daß er in liebe und sorgsame Pflegehände kommen würde. Da war es denn recht verwunderlich und beunruhigend, daß das ganze Dorf tot, mit zerspaltenen Häuern und schwarz kohlenden Giebeln am Wege und das Kloster als ein Brandhaufen auf der Höhe lag.

(Fortsetzung folgt in der nächsten Nummer.)

Reiterlied . . . Von Bruno Pompecki.

Die welschen Trauben im flandrischen Wind,
Die glühen so rot wie Blut . . .
Ich weiß zwei Lippen, die röter sind,
Die küssen so gern und gut!
Mein Blut geb' ich dem Vaterland,
Mein Herz, das gab ich dir!
Die Reben grüßen an der Wand
Aus grünem Laubspalier . . .

Ein Nebel kam . . . der Regen rann
Auf Gräber und welken Klee . . .
Hörst du sie brüllen, Reitersmann,
Die Kanonen auf der See?
Der Sturm zerstob, die Glocke sang . . .
Ich und mein Kamerad,
Wir ritten stolz die Gassen entlang
Zu Brüssel in der Stadt . . .

Und sollt' es Kugeln vom Himmel schnei'n
Zu Hieb und Lanzenstich:
Wir sprengen in Deutschlands Frühling hinein,
Mein braver Schimmel und ich!
Die welschen Trauben leuchten so rot
Zwischen Schelde und grünem Rhein . . .
Wir reiten und bringen aus Sieg und Tod
Klirrende Ernten ein —!

Kreuzweg. Von Robert Hohlbaum.

Es geht eine Straße gradaus, gradaus,
Die führt vorbei an manch liebem Haus,

An Blumen, Bäumen und Sonnenlicht
Und manchem fröhlichen Angesicht.

Dann zweigt ein Weg ab, steinig und wild,
An diesem Wege steht Gottes Bild,

Und seine narbenzerrissene Hand
Weist streng und still in ein dunkles Land.

Noch einmal entstrahlt ihr ein warmes Licht,
Wir fühlen: es ist der Weg der Pflicht.

Und wir wandern den Weg nach ihrem Gebot
Und wissen es alle: er führt in den Tod.

Bei der Kronprinzen-Armee in den Argonnen.

Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsmaler Professor Georg Schöbel.

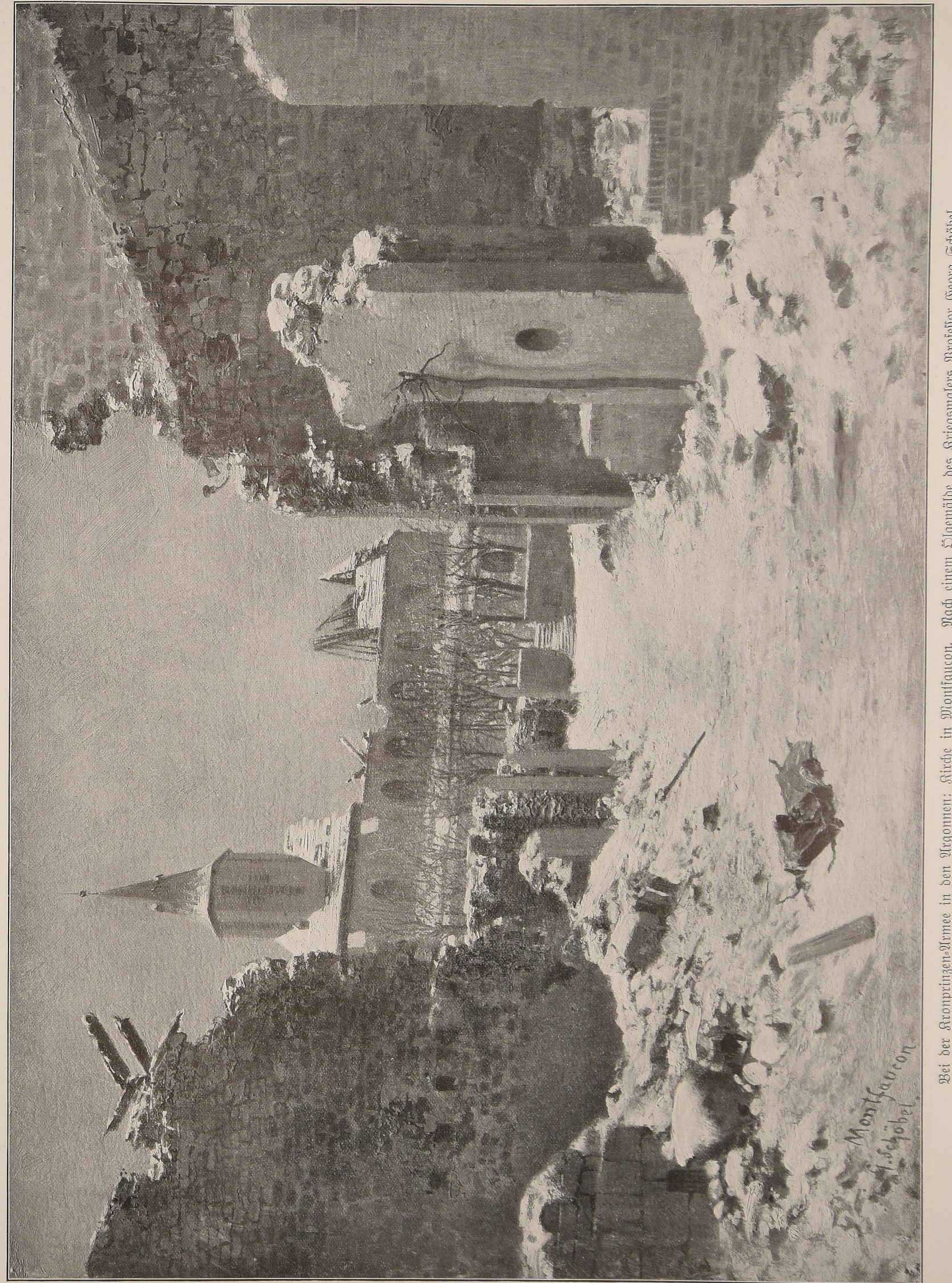


Tote bei Longwy.



Gefangene Franzosen in den Argonnen.

*Die kleine Kirche
Argonnen
Schöbel*



*Montfaucon
Schöbel*

Bei der Kronprinz-Infanterie in den Argonnen: Kirche in Montfaucon. Nach einem Gemälde des Kriegsmalers Professor Georg Schöbel.



Kurier-Automobil im Schnee in Ostgalizien.



In Ostgalizien eingeschneite Lokomotive.

Kriegschronik.

(Fortsetzung von Seite 82.)

10. Januar 1916.

Nordwestlich von Massiges, in Gegend des Gehöftes Maison de Champagne, führten Angriffe unserer Truppen zur Wegnahme der feindlichen Beobachtungsstellen und Gräben in einer Ausdehnung von mehreren hundert Metern, 423 Franzosen, unter ihnen 7 Offiziere, 5 Maschinengewehre, 1 großer und 7 kleine Minenwerfer fielen in unsere Hand. Ein französischer Gegenangriff östlich des Gehöftes scheiterte.

Auch gestern fanden in Ostgalizien und an der Grenze der Bulowina keine größeren Kämpfe statt. Nur bei Toporoutz wurde abends ein feindlicher Angriff abgewiesen.

Die gegen Berane vordringenden t. u. f. Kolonnen haben die Montenegriner neuerdings von mehreren Höhen geworfen und Bioca erreicht. Nördlich dieses Ortes ist das östliche Lim-Ufer vom Feinde gesäubert. Die Truppen, die auf den Höhen über einen Meter Schnee zu überwinden haben, leisten Vorzügliches.

11. Januar 1916.

Feindliche Vorstöße gegen die nordwestlich von Massiges genommenen Gräben wurden abgewiesen. Die Zahl der dort gemachten Gefangenen erhöhte sich auf 480 Mann.

Ein französisches, mit einer 38-cm-Kanone ausgerüstetes Kampfflugzeug wurde bei Boumen (südlich von Dux) durch Abwehrfeuer und einen Kampfflieger zur Landung gezwungen. Das Flugzeug ist mit seinen Insassen unverletzt in unsere Hand gefallen.



Patrouille deutscher reitender Jäger im Bjelowjesker Forst.

In Montenegro gelang den t. u. f. Truppen eine glänzende Waffentat. Der Vowen ist genommen. In dreitägigen harten Kämpfen überwand die österreichisch-ungarische tapfere Infanterie in prächtigen Zusammenarbeiten mit der schweren Artillerie und S. M. Kriegsmarine den erbitterten Widerstand des Feindes und die ungeheuren Schwierigkeiten des winterlichen Karstgebirges, das, wie

eine Mauer 1700 m hoch aus dem Meere ansteigend, seit Jahren zur Verteidigung eingerichtet wurde. 23 Geschütze, darunter zwei 12-cm-Kanonen, zwei moderne 15-cm-Mörser und zwei 24-cm-Mörser, dann Munition, Gewehre, Verpflegungs- und Verkleidungsvorräte sind die Beute. Ein Teil der Geschütze ist intakt und wird gegen den Feind verwendet.

In Nordost-Montenegro ist der Feind, der gestern knapp vor Berane nochmals Widerstand leistete, geworfen. Der Ort und die beherrschenden Höhen südwestlich davon sind in österreichisch-ungarischem Besitz. Raschem Zugreifen gelang es, die brennende Lim-Brücke in Berane vor gänzlicher Zerstörung zu bewahren.

Bei Spel wurden wieder 13 serbische Geschütze mit viel Munition ausgegraben.

12. Januar 1916.

Nordöstlich von Le Mesnil in der Champagne griffen die Franzosen unsere Stellung in einer Breite von etwa 1000 m an. Der Angriff zerschlug.

In der südlichen Umwälzung von Lille flog gestern früh das in einer Kasematte untergebrachte Munitionslager eines Pionierbataillons in die Luft. Die angrenzenden Straßen wurden in sehr erheblichem Umfang in Mitleidenschaft gezogen. Die Rettungsarbeiten haben bis gestern Abend zur Bergung von 70 Toten und 40 schwerverletzten Einwohnern geführt. Die Bewohner der Stadt glauben, das Unglück auf einen englischen Anschlag zurückführen zu müssen.

Bei Tenenfeld (südwestlich von Illuz) brach ein russischer Angriff verlustreich vor unserer Stellung zusammen.



Auf Patrouille im verschneiten Litauen.

Der Winter auf dem östlichen Kriegsschauplatz.



Deutsche Frauen-Patrouille in Ostgalizien.

Ein kurzes Wort zur Verordnung über die Entlastung der Gerichte.

Von Geh. Regierungsrat J. Neuberg.

Man mag über den Krieg denken, wie man will, ein Gutes hat er: er liebt kein langes Zaudern und Erwägen, kein ewiges: „Ganz gut so, aber ja.“ In ihm heizt es, sich rasch entscheiden. Das gilt auch für die Kriegsgesetzgebung, und hier bringt so knappes, flottes Tun manches zuwege, was man früher für ganz unmöglich ansah. Nun ist's da, Bittlichkeit — und fast dünkt's wie Traum, fast ist's, als darf man noch gar nicht glauben, daß es zustande gekommen. Vor mir liegt eins der neuesten Reichsgesetzblätter, darin die Verordnung über die Entlastung der Gerichte. Welche wesentliche Verordnung und doch, wie über Nacht gekommen! Eine Frage erhebt sich sofort, wenn man die Verordnung betrachtet. Darf sie der Bundesrat so, wie gegeben, erlassen? Die Antwort ist nicht leicht. Hier genügt die Feststellung, daß die Verordnung eine schnelle Rechtspflege gewährleisten soll, die bei dem gegenwärtigen Richterangel zweifelhaft sein mag. So erweitert sich die Verordnung gewißlich als Mahnahme, die mittelbar zur Beseitigung wirtschaftlicher Schädigungen nötig ist, und deren Regelung zu des Bundesrats Obliegenheiten nach dem Ermächtigungsgesetz vom 4. August

mußte man sich stets an das Amtsgericht wenden. Nur dieses war zuständig, selbst wenn es sich um Ansprüche handelt, die ausschließlich vor das Landgericht gehören (so Ansprüche der Staatsbeamten gegen den Staat). Nun ist's anders. Wird nämlich bei dem Landgerichte eine Klageschrift eingereicht, so soll der Vorliegende binnen vierundzwanzig Stunden zunächst einen bedingten Zahlungsbefehl erlassen. Also in Zukunft Wegfall aller Prozesse? Aber nein, dies nur ein Ideal. Denn zunächst soll vom Erlaß des Zahlungsbefehls abgesehen werden, wenn der Kläger glaubhaft macht, daß der Beklagte den Anspruch bestritten und sich auf die Klage einlassen werde. Zweite Voraussetzung: es muß sich um einen lediglich im Mahnverfahren verfolgten Anspruch handeln. Diese Voraussetzungen kannte schon das bisherige amtsgerichtliche Mahnverfahren. Der geltend gemachte Anspruch muß nämlich zum Gegenstand haben die Zahlung einer bestimmten Geldsumme (diesem Anspruch steht der Anspruch aus einer Hypothek usw. gleich) oder die Leistung einer bestimmten Quantität anderer vertretbarer Sachen oder Wertpapiere. Was den Mahnbefehl vor den Landgerichten im übrigen

ausgeseht natürlich, daß das Mahnverfahren überhaupt zulässig ist. „Soll“ ist nicht „muß“, es ist nur instruktionell wie aber das Bittchen wirkt, das ergibt die folgende Bestimmung. Es heißt in der Verordnung: Wird bei dem Amtsgerichte — der ebenbedachten „Soll“-Vorchrift zuwider — eine Klage angebracht, die lediglich auf einen im Mahnverfahren verfolgten Anspruch gerichtet ist, so gilt sie als Gesuch um Erlaß eines Zahlungsbefehls, es sei denn, daß der Kläger glaubhaft macht, der Beklagte werde den Anspruch bestritten und sich auf die Klage einlassen. War bisher die Zurückweisung des Gesuchs ein Erlaß eines Zahlungsbefehls angängig, so soll fortan an die Stelle solcher Zurückweisung die Anberaumung eines Termins zur mündlichen Verhandlung treten. Zur Beilegung etwaiger Anstände ist vor der Terminsanberaumung der Kläger zu hören. Nach einer weiteren Bestimmung soll der Klage eine Berechnung der Kosten beigefügt werden, deren Erstattung der Kläger verlangt. Bestand beim bisherigen Verfahren die Möglichkeit, das Gesuch um Erlaß eines Zahlungsbefehls zurückzuweisen, so soll das nun also nicht mehr gelten — an die Stelle der



Hinter der Front im Osten: In den besetzten russischen Gebieten gesammelte alte Samovare und sonstige unbrauchbare Messing- und Kupfergeräte werden von litauischen Landleuten zur Ablieferungsstelle gebracht, um dort zu Geld gemacht zu werden.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor Karl Storch.

1914 gehört. Nun die Verordnung selbst. Wie gesagt, wie wichtig ist die Verordnung. Schon ein Teil der Verordnung — ein Mahnverfahren vor den Landgerichten. Wer hätte noch vor wenigen Monaten an ein solches Verfahren gedacht, und nun ist es doch Wahrheit geworden! Wie der bekannte Zivilprozeßualist Schmidt in seinem Lehrbuch sagt, hat die Überlastung der Gerichte unbestrittenem Maße darin ihren Grund, daß die Zivilprozeßordnung diejenigen Prozeßformen ungenügend ausbildet, die die Erledigung einfacher Rechtsachen zwanglos ermöglicht. Das Gericht wird oft mit dem Apparat des ordentlichen Prozeßes behelligt, wo diese gründlichste Prozedur gar nicht erforderlich ist, um ein Urteil oder Vollstreckung zu erreichen. In solcher von Schmidt gerügten Abneigung vor außerordentlichen Verfahren hatte auch die vor wenigen Jahren ergangene jüngste Prozeßnovelle das Mahnverfahren nicht so weit ausgebildet, wie manche wünschten. Es liegt uns eben allen noch etwas vom Gefühl der alten Deutschen in den Gliedern, das mit gewissen, wie heiligen Formen des Rechts rechnet und alles Formlose, Ungeklärte schroff von sich weist. Doch neue Zeiten wollen neues Recht haben, unsere Zeiten verwerfen, was nach Schwerfälligkeit ausschauen mag. Deshalb nun auch vor dem Landgericht das Mahnverfahren. Nicht als hätte man nicht schon vorher einen Anspruch — sagen wir von 700 M — mit einem Mahnbefehl eintreiben können; das ging. Doch

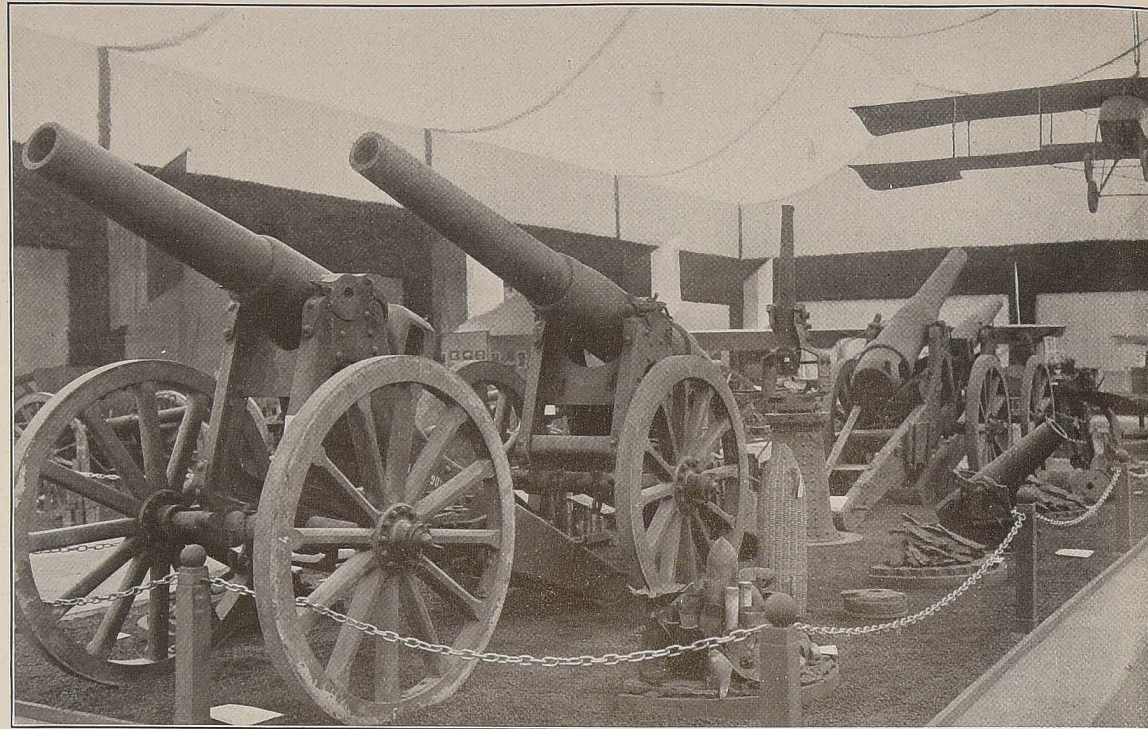
anfangs, so entspricht er im wesentlichen dem vor dem Amtsgericht zu erlassenden, sofern nicht das vor dem Landgericht bestehende Verfahren oder die veränderten Zeitläufte Veränderungen bedingen. So enthält — entsprechend dem Grundsatze, daß vor dem Landgericht die Partei als solche an sich nichts zu suchen hat, die Verhandlung vielmehr nur Sache von Rechtsanwälten ist, ein Grundsatze, den freilich die Verordnung selbst nicht beachtet, indem sie die Zustellung des Zahlungsbefehls in die Hände der Partei selbst legt — der Zahlungsbefehl den Hinweis, daß der Widerspruch nur durch einen bei dem Gerichte zugelassenen Rechtsanwalt erfolgen kann, eine Erklärung zu Protokoll des Gerichtsschreibers ist also nicht zugelassen. Auch hier der Mahnverfahren ein Gegengewicht gegen den Mißbrauch seitens böswärtiger Schuldner. Ferner wird, wenn rechtzeitig Widerspruch erhoben worden ist, vom Vorliegenden der Termin zur mündlichen Verhandlung bestimmt, ohne daß es eines besonderen Urtrags in dieser Richtung bedarf. Auch sollen die für die Kriegszeit eingeführten Vorschriften über die gerichtliche Bewilligung von Zahlungsfreistellen entsprechende Anwendung finden. Dies nur beiseite. Doch nun weiter. Die ergangene Verordnung greift wirksam auch in das Mahnverfahren im allgemeinen, also das vor den Amtsgerichten, ein. Es soll nämlich fortan jeder Anspruch, der zur Zuständigkeit der Amtsgerichte gehört, im Mahnverfahren geltend gemacht werden, vor-

Zurückweisung des Gesuchs tritt vielmehr die Anberaumung des Termins zur mündlichen Verhandlung — dies ist leicht zu verstehen, wenn man erwägt, daß beim Mahnverfahren vor dem Amtsgerichte die bisherige, eben in der Zulassung eines solchen Verfahrens bestehende Mahnahme nunmehr zur Regel geworden ist, diese Regel aber in allererster Linie die Förderung in sich schließt, daß, wenn nun vom Mahnverfahren abgesehen werden muß, die Sache nicht etwa im mündlichen Verfahren verhandelt werden dürfe. Neu sind die längst geforderten Begriffe des Urkunden- oder Wechsel-Zahlungsbefehls (Mahnverfahrens). Der auch sonst in der Zivilprozeßordnung bestehende Urkunden- oder Wechselprozeß hat gewisse Voraussetzungen, gewisse Folgen, das zeigt sich auch im Mahnverfahren. Gesagt sei eins, das nämlich die Urkunden in Urchrift oder in Abschrift dem Gesuch um Erlaß eines Zahlungsbefehls oder der Klage beigefügt und in Abschrift mit dem Zahlungsbefehl zugestellt werden sollen. Hat sich A dem B verpflichtet, am foundsovierten 400 M — etwa als Kaufpreis — zu zahlen, so ist demnach der hierüber ausgestellte Urkunde — oder eine beglaubigte Abschrift — dem Gesuch um Erlaß des Zahlungsbefehls, der Klage beizufügen und auch zuzustellen.

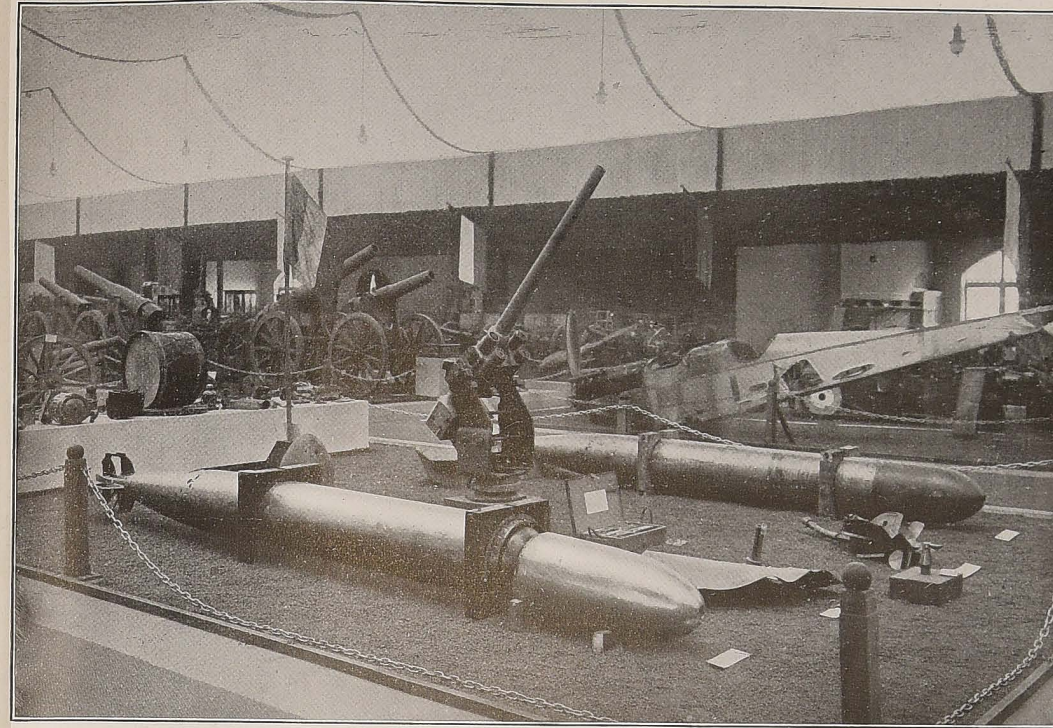
Hiermit aber noch nicht genug mit der Vereinfachung des Verfahrens vor den Amtsgerichten. Die Verordnung bringt noch andere recht wesentliche Neuerungen. So soll im Verfahren vor den Amtsgerichten, wenn im Termin



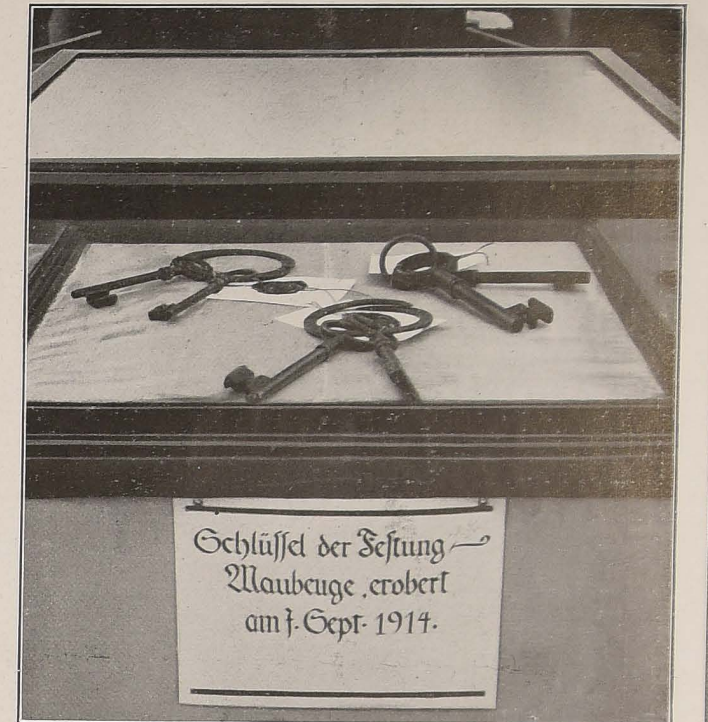
Fliegerabwehrkanone.



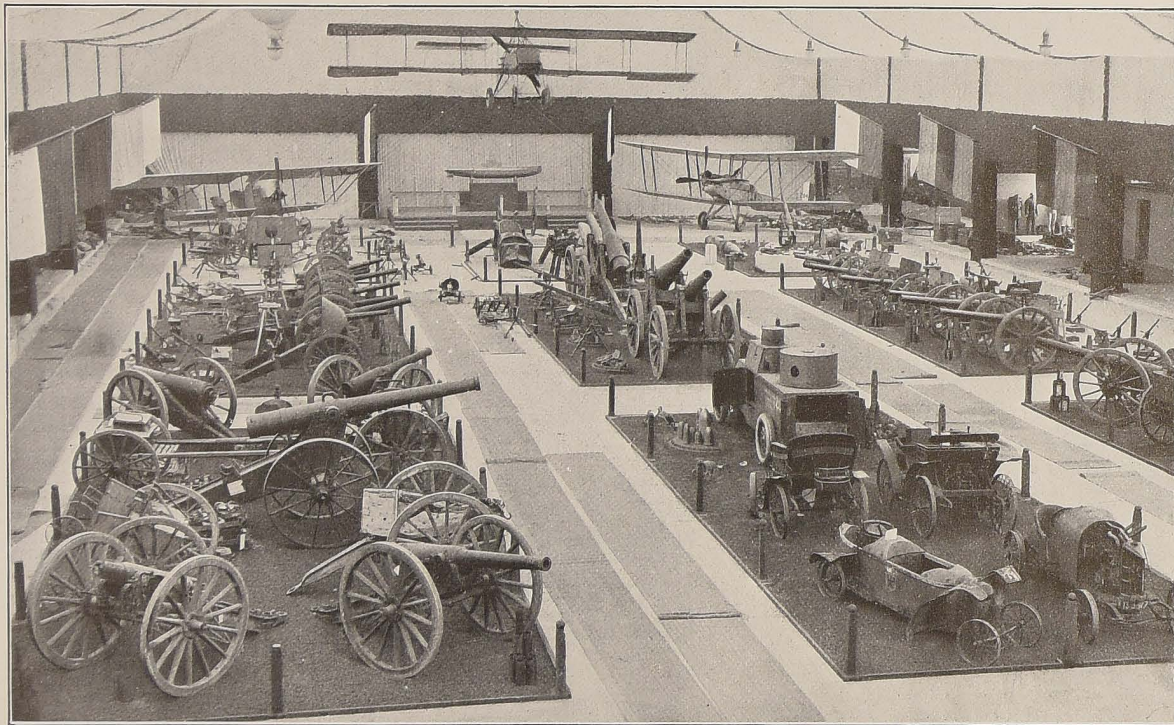
Belgische 15-cm-Haubitzen.



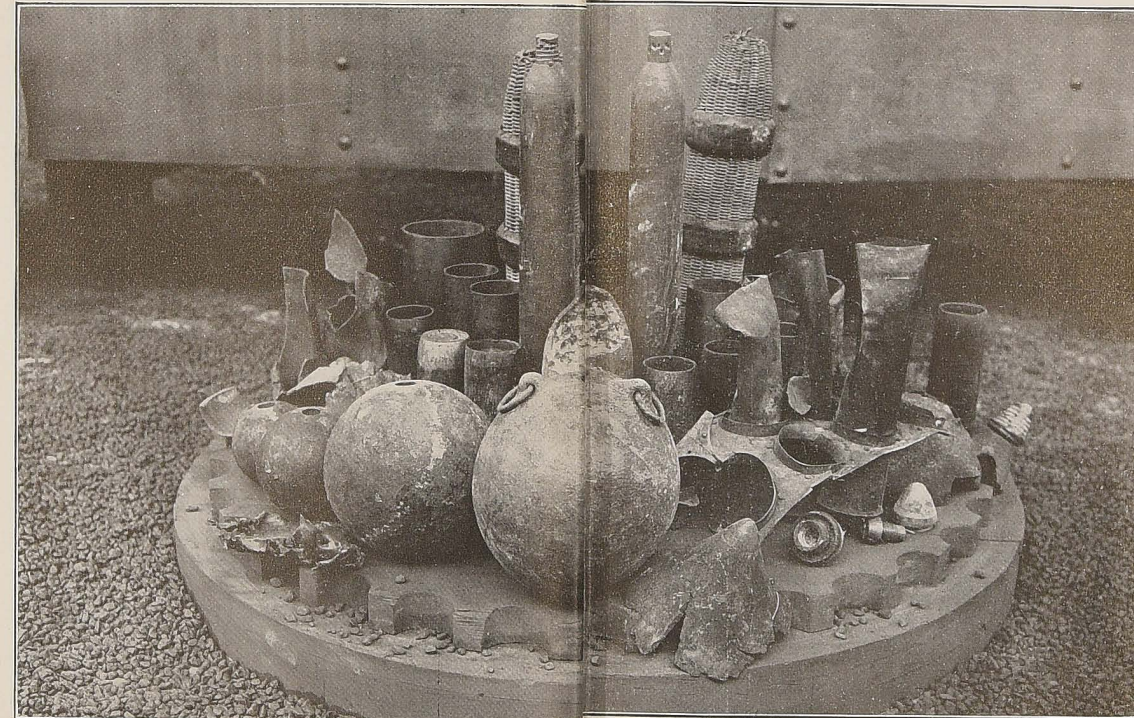
Russischer und englischer Torpedo.



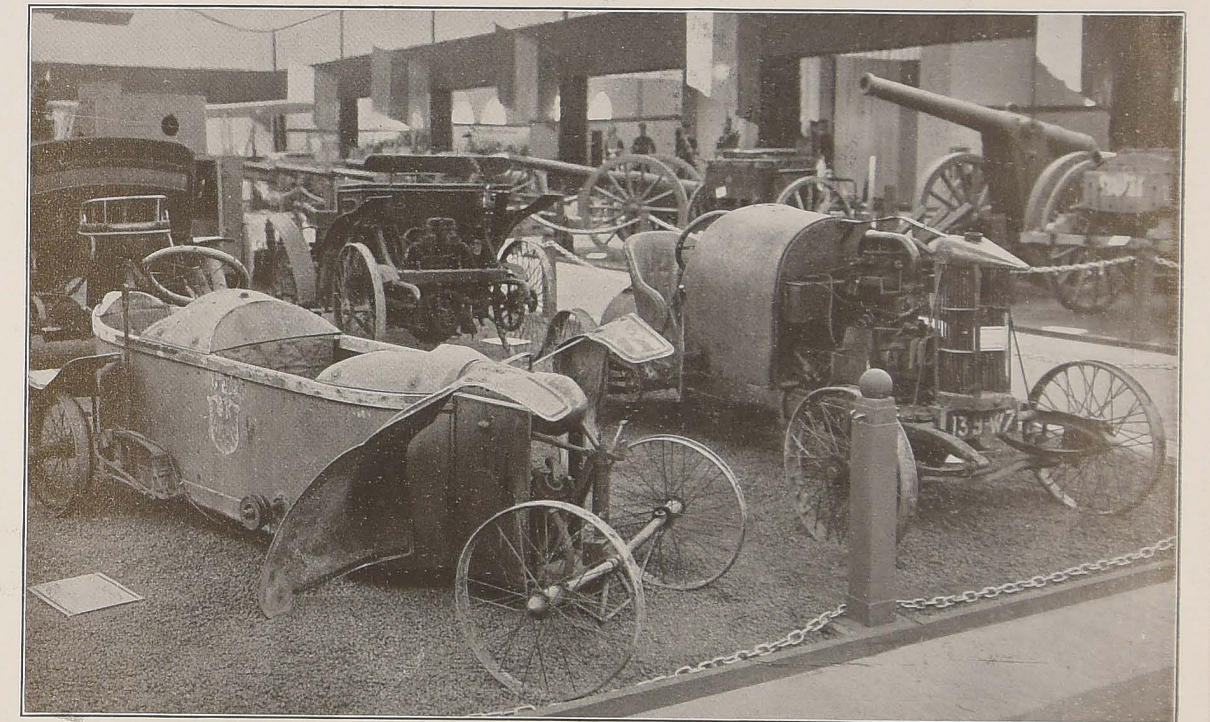
Schlüssel der Festung Maubeuge.



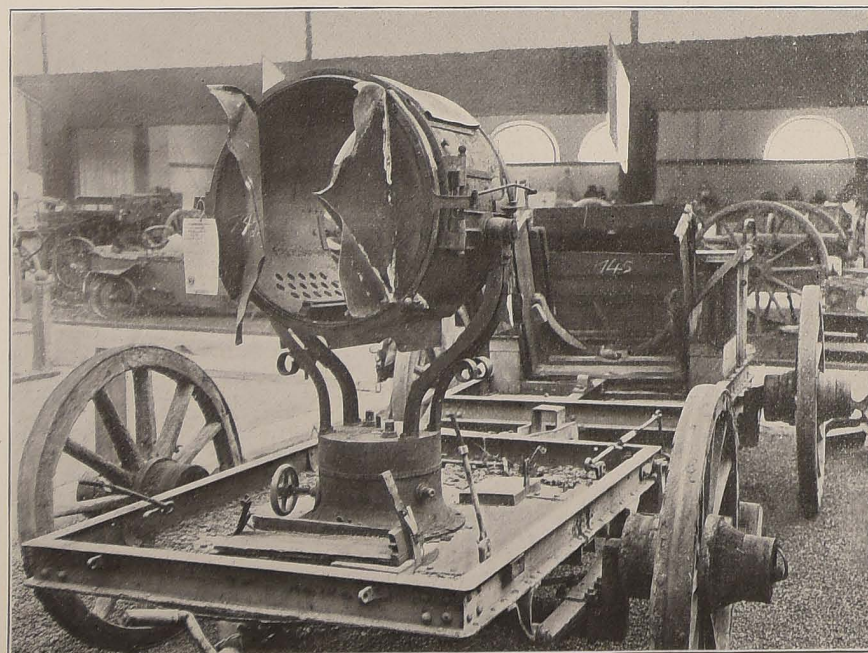
Blick in die Ausstellungshallen.



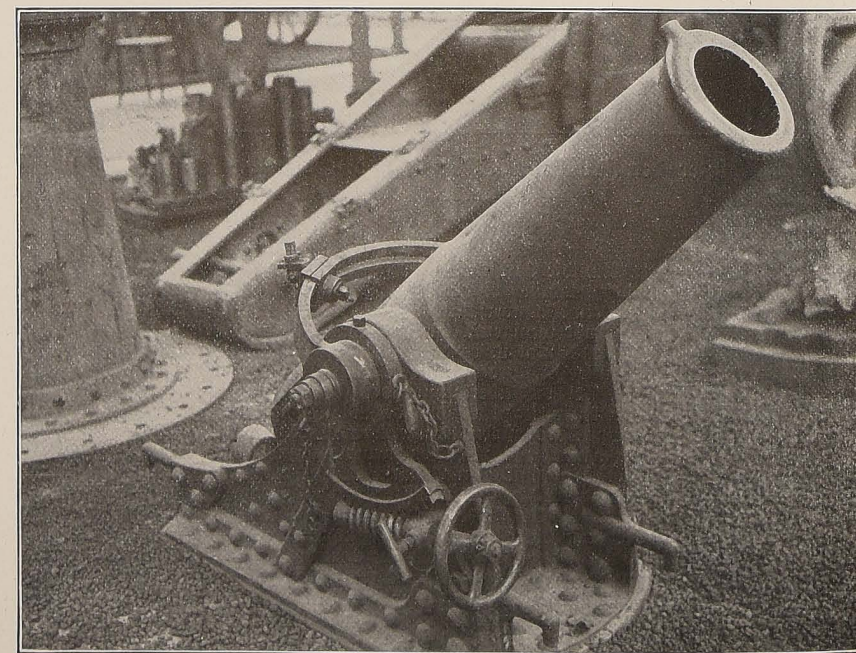
Bomben und Granaten.



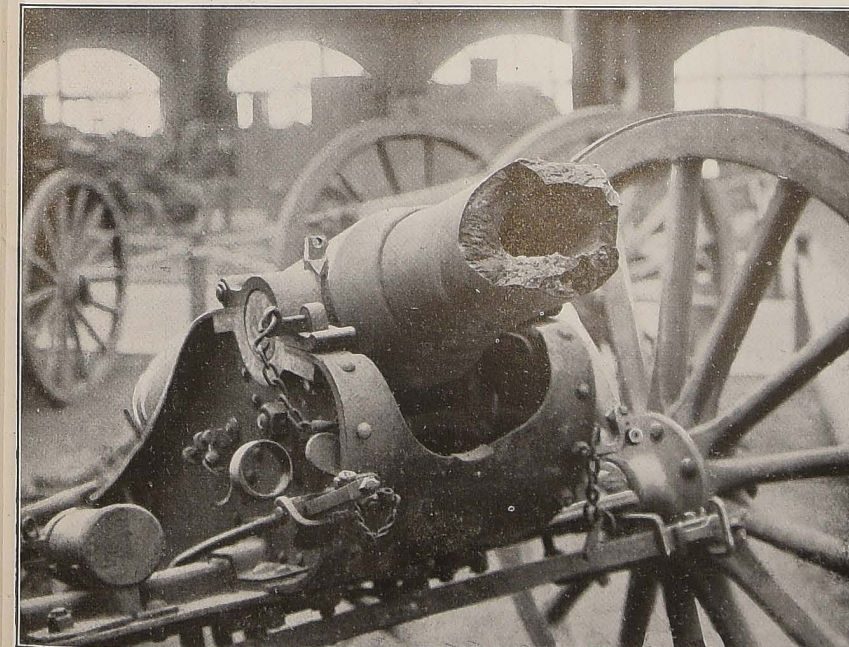
Französische Rennautomobile.



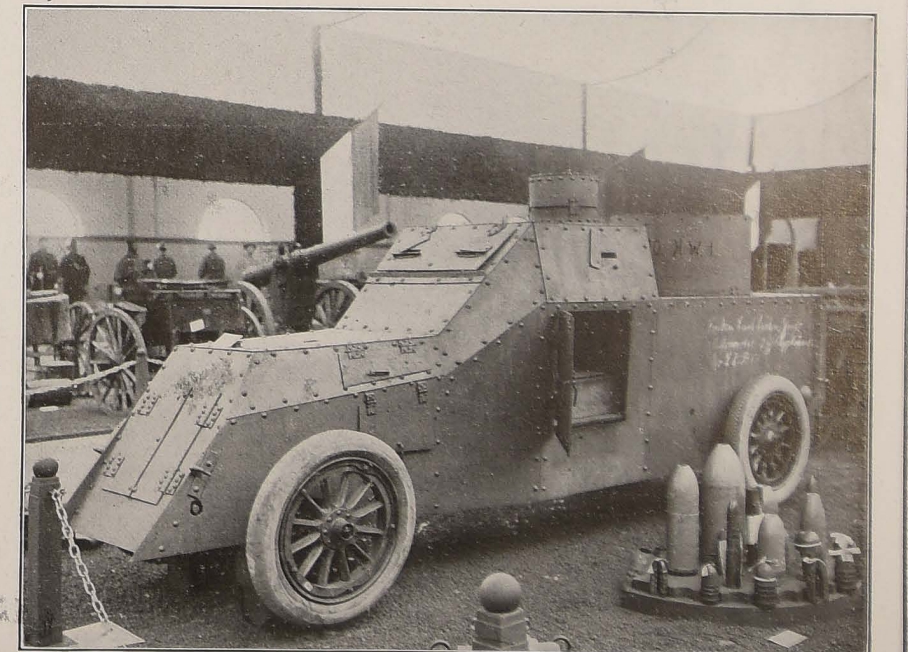
Russische Scheinwerferwagen mit zerbrochenem Scheinwerfer.



Belgischer 15-cm-Festungsmörser.



Französische 9-cm-Kanone mit zer splittertem Lauf.



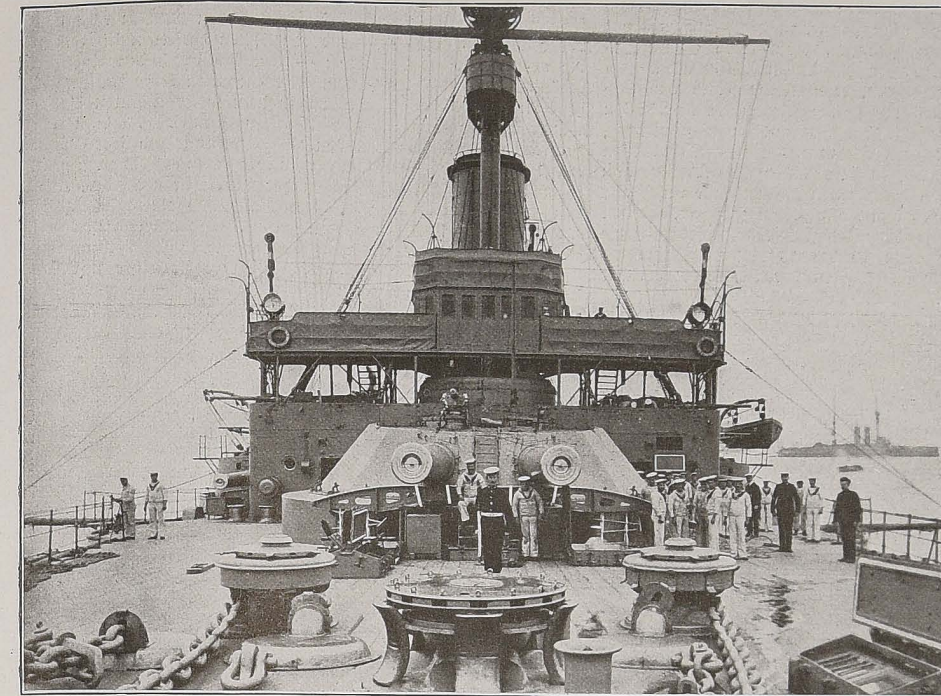
Französisches Panzerautomobil mit drehbarem Geschützturm.

Die am 8. Januar in den Ausstellungshallen am Zoologischen Garten in Berlin eröffnete „Deutsche Kriegsausstellung“ eine als Wanderausstellung gedachte Veranstaltung zugunsten des „Roten Kreuzes“: Bemerkenswerte Beutestücke.



Von den Kämpfen in Süßid-Solen: Gefährdung des Rogers Scholeff durch Truppen der Seeregimenter des Generals v. Linington am 18. September 1915. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“.

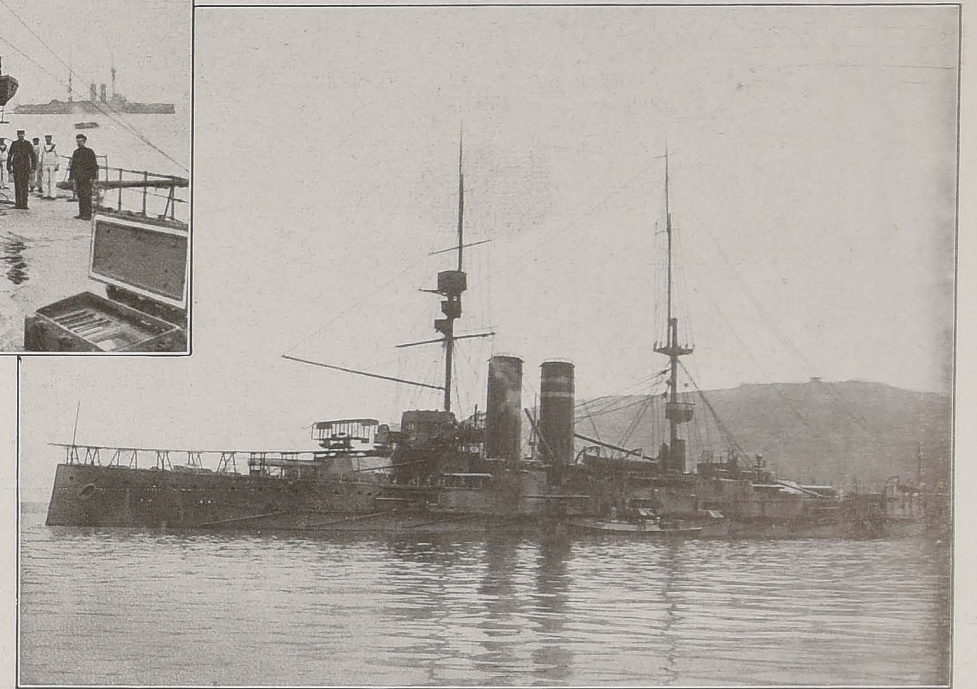
Das nach dem berühmten ruffigen General benannte Lager wurde von den Russen wegen der damit verbundenen Gefahr, deren Beginn das im Hintergrund brennende Gebäude ist, hartnäckig verteidigt. Seine Gefährdung führte den Siegern den Weg bis zur Schlacht.



Deckansicht von „King Edward VII.“

beide Parteien erscheinen, vor Eintritt in die mündliche Verhandlung die Sühne verhandelt werden. Wider das eigentliche „Soll“, also kein Zwang, aber eine Aufforderung. Mehr noch als bisher wird sich der Einzelrichter bemühen müssen, die streitfähigen Personen zum Nachgeben und zur Einigung zu mahnen, und immer mehr wird sich bewahrheiten ein Wort des verstorbenen Sachsenkönigs Johann, daß der beste Richter doch wohl der sei, der die meisten Vergleiche zustande bringe. Nicht verhehlt sei, daß die Verordnung in der Förderung des Sühneverfahrens nicht weit genug geht, insofern sie jede Strafe bei unentschuldigtem Ausbleiben scheut. In der Verordnung aber auch sonst ein Abhalten von Prozessen. Galt bisher, daß die Gebühren und Auslagen des Rechtsanwalts der obliegenden Partei in allen Prozessen zu erstatten sind, die eines auswärtigen Anwalts und die mehrerer Anwälte in der Regel, so ist nun gesagt, daß im Verfahren vor den Amtsgerichten diese Bestimmung nicht gelten soll, wenn der Streitwert nur bis zu 50 M. beträgt, oder im Verfahren auf erhobene Privatklage. Und weiter noch. Bisher gab es eine Berufung gegen alle in erster Instanz erlassenen Urteile. Das soll fortan auch nicht mehr uneingeschränkt gelten. In Rechtsstreitigkeiten über vermögensrechtliche Ansprüche ist die Zulässigkeit der Berufung davon abhängig gemacht, daß der Beschwerdegegenstand den Betrag von 50 M. übersteigt. Dieser Wert ist glaubhaft zu machen, die Versicherung an Eidesstatt

soll nicht genügen. Wie oft und wie lange hat man nicht zur Klarheit darüber kommen können, ob die Beschleunigung des gerichtlichen Verfahrens, die in der Abschneidung der Möglichkeit, ein unterinstanzliches Urteil nachzuprüfen, besteht, der Genauigkeit vorzuziehen sei. Hier hat ein Federtrieb alle Zweifel für einen großen Teil der Urteile beseitigt. In gleicher Weise ist die Möglichkeit, Beschwerde zu erheben, in einzelnen Fällen beschränkt, die Urteilsfindung wird vereinfacht, die Notwendigkeit der mündlichen Verhandlung eingeschränkt — alles Änderungen, die sich sicher segensreich erweisen werden. Nicht mit Unrecht hat man gerade was diesen letzten Punkt anlangt, darauf verwiesen, daß die unteren Stände, die die Nachteile des Wegfalls einer Berufung am ehesten empfinden mußten, über diese kaum Klage erhoben hätten. Die Verordnung hat den Titel zur Entlastung der Gerichte, also an sich schlechthin, nicht etwa nur zur Kriegszeit — möchte sie diese Bezeichnung mit Recht führen. Gerade in der Zulässigkeit der Unanfechtbarkeit vieler Entscheidungen ist sie ein Ruhmeszeugnis für den deutschen Richterstand, seine Zuverlässigkeit und seine Arbeitstreue.



„King Edward VII.“ (Das gefürtere Schiff stammt aus dem Jahre 1903 und war das Flaggschiff der nach ihm benannten Klasse. Seine Wasserverdrängung betrug 17 800 t, die Besatzung zählte über 800 Mann. Armirt war das Schiff unter andern mit vier 30,5-cm-Geschützen.)

Zu dem am 10. Januar bekanntgegebenen Untergang des englischen Linienfahrers „King Edward VII.“ infolge Auflaufens auf eine Mine.

Ende des redaktionellen Teils.

Laxin-Konfekt

ärztlich empfohlen

bei **Darmträgheit**

Stuhlverstopfung
Hämorrhoiden

Überall erhältlich!

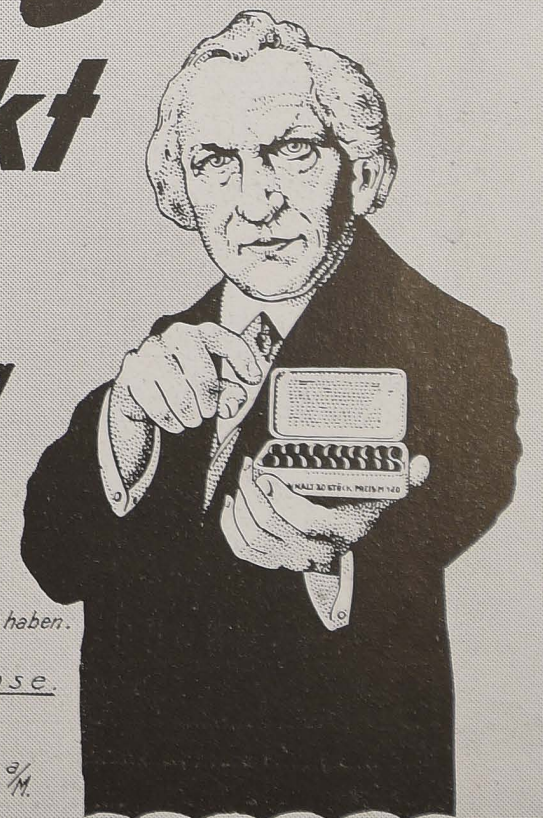


Laxin-Konfekt ist in Oesterreich unter dem Namen „Laxigen“ zu haben.

Man verlange ausdrücklich „Laxin-Konfekt“ in der rot-weißen Dose.

Aufklärende Broschüre u. Gutachten gratis durch die

Pharmakon-Gesellschaft Chemische Fabrik Frankfurt a/M.



Allgemeine Notizen.

Hochalpines Töchter-Institut in Fetan (Engadin). Dem Besucher des Unterengadins prägt sich das von Fichten- und Lärchenwäldern eingerahmte idyllische Plateau bei Fetan dauernd ins Gedächtnis. Nicht umsonst trägt es den Namen „Paradies“. Wer in den letzten Monaten vom Schloß Tarasp nach der linken Talseite des Inn hinaufblickte, sah — in der jetzigen stillen Bauzeit wohl mit einigem Erstaunen — aus dem Walde über dem „Paradies“ ein stattliches Bauwerk herauswachsen, das trotz seiner Größe nicht die Züge eines ungefügen „Hotelfastens“ trägt. Es ist das hochalpine Töchter-Institut Fetan, das manchem von den Aufregungen und der dumpfen Schulluft geplagten Stadtkinde für kürzere oder längere Zeit ein Paradies der Erholung zu werden berufen ist.

Wohl gibt es bereits an Höhenorten einzelne Pensionate, aber eine vollständig ausgebaute Schule, in der Mädchen ihren in der Stadt begonnenen Primar-, Real- und Gymnasialunterricht ohne Unterbrechung und Schaden fortsetzen und zugleich die Segnungen der reinen, keimfreien Luft und winterlichen Sonnenpracht in Betätigung aller zuträglichen Sportarten genießen können, fehlte bis jetzt. Der Ausbau des neuen Instituts, das nach den besten Vorbildern erbaut und mit allen modernen Einrichtungen versehen wird, ist bereits so weit gediehen, daß die Eröffnung dieser ersten hochalpinen Töcherschule im Herbst 1916 erfolgen kann. Da es kein Sanatorium sein soll, werden keine eigentlich kranken, sondern lediglich erholungsbedürftige Mädchen im Alter von etwa 10 bis 18 Jahren Aufnahme finden. Nähere Auskunft erteilt gern der Verkehrsverein für Graubünden in Chur (Schweiz).

Bei Erkrankungen der Luftwege ist die Verwendung von schleimlösenden, den Hustenreiz mildernden Mitteln eine sehr verbreitete. Als eins der hervorragendsten derselben kann man die echten Emser-Pastillen — kenntlich durch den Aufdruck „Königl. Em.“ — bezeichnen. Sie enthalten keine künstlichen, sondern nur die natürlichen in dem weltberühmten Emser Mineralwasser vorhandenen löslichen Quellsalze. Von der zurzeit im Handel befindlichen Kriegspackung sind schon viele Hunderttausende als willkommene Liebesgabe ins Feld gegangen.

Türpuffer. Das Zuschlagen der Türen ist für jedermann, besonders für Verwundete, Kranke und Erholungsbedürftige eine Qual. Es läßt sich überall gut vermeiden durch den sehr leicht anzubringenden Türpuffer der Firma C. Hülsmann in Freiburg i. B. 2, die auf Verlangen ihre Preisliste mit Abbildungen kostenfrei übersendet.

Hansa Lloyd

WERKE A-G

BREMEN

Personenwagen, Lieferwagen

Lastwagen, Omnibusse.

Kußeke

die bewährte Nahrung für
Kranke, Schwache u. Genesende.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Königreich Sachsen
**TECHNIKUM
MITTWEIDA**
Direktor: Professor Holz
Höheres technisches Institut
f. Elektro- u. Maschinentechnik
Sonderabteilungen für Ingenieure,
Techniker und Werkmeister, Elektro-
technische und Masch.-Laboratorien,
Lehrfabrikwerkstätten, Älteste und
besuchteste Anstalt. Programm usw.
versendet gratis das Sekretariat.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders
Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S.
Eisenkonstruktion-
Bau- Kunst- u. Ma-
schinenschlosserei.
Theorie und Praxis.
Studienplan frei.
Gegr. 1894.

Vorbereitungsanstalt
staatl. konz. für alle Militär- u. Schulprüf.,
einschließl. Abiturium (auch für Damen!).
Direktor Hepke, Dresden,
Johann-Georgen-Allee 23.
Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt.

Harmoniums bes. ohne
Notenkenntnis
stimmb. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda.

Kyffhäuser-Technikum
Frankenhausen a. Kyffhäuser
Ingenieur- u. Werkmeister-Abteilungen
Dir. Prof. Huppert.

Echte billige Briefmarken!
100 As. Afr. Austr. Mk. 2.
500 verschied. nur Mk. 3.
1000 verschied. nur Mk. 11.
2000 verschied. nur Mk. 40.
**Max Herbst, Marken-
haus, Hamburg 2.**
Große Illustr. Preisliste gratis u. franko.

**BRIEFMARKEN
KATALOG FREI**
PHILIPP KOSACK & C.
BERLIN C. 2.

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!

Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift“ flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.—, Probestücke mit Aufklärung 50 Pfg.
Musik-Verlag Euphonia, Friedenau 23 bei Berlin.

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.

Schleussner-

Photo-Platten

Photo-Papiere

Photo-Chemikalien

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.

Schleussner-Photo-Hilfsbuch.

4., erweiterte Auflage. Anleitung zur fehlerfreien Plattenverarbeitung und künstlerischen Porträt- u. Landschafts-Photographie. Preis 1 Mark portofrei.

Preisliste
und Lieferung
durch alle
Photo-Händler.

Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.

DEUTSCHLAND

Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatliebe
Ämtliche Zeitschrift des Bundes Deutscher Verkehrs-Vereine
Mitbegründet durch den Internationalen Hotelbesitzer-Verein e. V., Köln
ging ab 1. Januar 1916 in unseren Verlag über.

Der Bund Deutscher Verkehrs-Vereine, dessen Eigentum die Zeitschrift ist, zeichnet als Herausgeber. Die vorzüglich geleitete und vornehm ausgestattete Zeitschrift, die künftig noch einen erweiterten Inhalt aufweisen wird, indem sie die allgemeine deutsche Kulturarbeit stärker betonen und auch Beiträge wissenschaftlicher und unterhaltender Art bringen wird, erscheint vom neuen Jahre an aller 14 Tage Donnerstags, also jährlich 26mal, statt wie bisher 16mal. Der Bezugspreis beträgt jährlich Mk. 8.—, vierteljährlich Mk. 2.—. Preis der Einzelnummer 35 Pfg. Die Mitglieder des Bundes Deutscher Verkehrs-Vereine erhalten die Zeitschrift für Mk. 6.— jährlich, Mk. 1.50 vierteljährlich, wenn durch die Post bezogen.

Nummer 1 des Jahrganges 1916 ist am 13. Januar erschienen.

Verlag von J. J. Weber, Leipzig, Reudnitz Str. 1-7.

Maquet-Fahrräder

mit der Qualitätsmarke
zeichnen sich durch solide und
stabile Konstruktion aus.

Verlangen Sie unsern Katalog über
Kranken-Fahr- und Ruhe-Stühle
Selbstfahrer

Dereinigte Fabriken
C. Maquet & Co.
Heidelberg

Verwendet „Kreuz-Pfennig“ Marken zu 1, 2, 5 u. 10 Pfg. Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an die „Kreuz-Pfennig“-Sammlung Berlin, Abgeordnetenhaus, Zimmer 12. Postcheckkonto Berlin 20997, Fernspr. Zentrum 9041.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten
mit 0,006 gr. Gehalt an reinem salzsauren Yohimbin.
Literatur versendet gratis **Elefanten-Apotheke, Berlin 1,**
Leipzigerstr. 74 (Dönhofsplatz).
Originalpackung 10 Stück M. 2,25, 25 St. 4.—, 50 St. 7.50, 100 St. 13.50, 200 St. 25.—.

FABRIKATION IN
Silber
A. KUNNE ALTENA
Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert.
Patriot. Kriegsschmuck, Album u. Wahl.

Wir bitten
von den Offerten unserer Inserenten unter Bezugnahme auf die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gefälligst recht ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen.

MARASCHINO

EINZIG IN DER WELT



LUXARDO
ZARA
DALMATIEN, Oesterreich